

**p.s.**

DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG  
NR. 44 / 15. DEZEMBER 23

**Die kleine Zeitung  
mit den spitzen Federn.**

PSZEITUNG.CH/ABO



STADTTIERE

# Auf vier Pfoten unter Zweibeinern

SEITE 18

Bild: Fabio Bontadina / stadtwildtiere.ch

MÜHLESTEG

**Wie viel Liebe verträgt  
ein Brückengeländer?**

S. 16 – 17

IM GESPRÄCH

**Impact Hub will im  
Kraftwerk Selnau bleiben**

S. 12 – 13

«SUR L'ADAMANT»

**Geschützte Annäherung  
an einen Schutzraum**

S. 19

## Debattenkultur

Die mittlerweile bekannte Absicht der Hamas mit ihrem am 7. Oktober verübten Massaker, die politische Annäherung zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarländern um jeden Preis zu hintertreiben, ist augenscheinlich geglückt. Der darauf folgende Krieg mit seinen Gräueln und Opfern hat derweil auch das Diskursklima derart zugespitzt, dass Extrempositionen die am lautesten hörbaren sind. Das Onlinejournal «Republik» und das Schauspielhaus Zürich wollen mit ihrem Podium «Perspektiven auf den Krieg» explizit die Debattenkultur aufrecht erhalten und laden vier Fachpersonen zum Gespräch, um einer «fairen Kontroverse» und einem «offenen Dialog» einen Boden zu bereiten. Es sind dies: Yves Kugelmann, «Tachles»-Herausgeber, Dana Landau, Friedens-

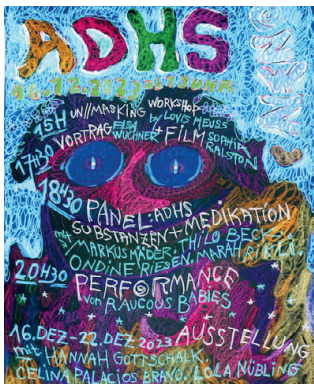


forscherin bei «Swisspeace», Sarah El Bulbeisi, wiss. Mitarbeiterin beim Deutschen Orient-Institut in Beirut und die Autorin Asal Dardan. *froh.*

«**Perspektiven auf den Krieg**», Fr, 15.12., 19.30h, Box im Schiffbau, Schauspielhaus, Zürich.

## Modediagnose?

Die Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung ADHS ist immer bekannter und gleichzeitig herrscht ein Durcheinander von Vorurteilen und Unwissen. Der «AD(H)S-Tag» der Zentralwäscherei Zürich will konkret Hilfe zur Selbsthilfe sowie Aufklärung ermöglichen. Der Workshop nach Devon Prices Buch «unmasking autism» richtet sich an neurodivergente Personen. Um 17.30h spricht die Ärztin Elsa Wuchner über geschlechterspezifisch verschiedene äusserliche



(Bild: Max Wuchner)

Merkmale, die das Diagnostizieren erschweren. Um 18.30h diskutieren die Lehrperson Markus Mäder, der Chefarzt Psychiatrie Arud, Thilo Beck und die Betroffene Ondine Riesen im Panel

«ADHS und Substanzen» über Chancen und Risiken von little helpers. Ab 20.30h erzeugt «raucous babies» eine räumliche Erlebniswelt, die eine körperbasierte Nachführlbarkeit ermöglichen soll. *froh.*

«**AD(H)S-Tag**», Sa, 16.12., ab 15h, Workshop, Panel, Film, Konzert, Zentralwäscherei, Zürich. Ausstellung zum Thema mit Kunst, Fotografie, Poesie bis 22.12., ebenda.

## Radikal subjektiv

Corsin Gaudenz (\*1980) hat sich in den letzten Jahren mit Zirkus, Tanz, Oper, Laientheater als Regisseur und Autor auseinandergesetzt, was in diesen Spalten ausführlich behandelt wurde und ist ausgebildeter Schauspieler. In «Bad Actor» geht er in sieben Recherefeldern – Theorie, Sprechen, Rollenstudium I + II, Wahrnehmung, Improvisation, Bewegung – der eigenen Autismus-Diagnose mit Hilfe von je fachspezifischen Coaches auf den Grund. Insbesondere Personen mit Asperger haben gelernt, ihre Schwierigkeiten zu kompensieren und ihr Anderssein im Schauspiel sehr gut verstecken zu können. Corsin Gaudenz will jetzt das Gegenteil herstellen: Die eigenen Erfahrungen



gen mit speziellem Fokus auf Empathie und Bewegung in sieben Etüden mitteilen und die Bühne für einmal als möglichen Ort für Intimität und Verwundbarkeit nutzen, um dem Ableismus entgegenzuwirken. *froh.*

«**Bad Actor – ein Autist auf der Schauspiel-schule**», Sa, 16. bis Mi, 20.12., 20h (So/Mi, 18h), Fabriktheater, Zürich.

## Stammgast

Es ist die Stammkundschaft, die einen Laden letztlich am Leben erhält. Was für Konsument:innen vor dem Tresen genauso gilt wie für langjährig treues Personal, trifft in einem nochmals gesteigerten Masse auch auf die auftretenden Künstler:innen auf (Klein-)Bühnen zu. Der malische musikalische Geschichtenerzähler alias Toubadour, Gitarrenblueser und Pionier in Sachen der Vermittlung eines von Klischees befreiten Afrikabildes wie auch der modernen Mandingo-Musik Boubakar Traoré (\*1942) war schon Stammgast im

El Internacional an der Zentralstrasse und ist zum grossen Publikumsglück mit Victor Bänziger und Crew vor nunmehr 22 Jahren an die Gessnerallee ins El Lokal mit umgezogen und kommt jetzt also



mit unterdessen stolzen 82 Jahren erneut, um uns in traumhafte musikalische Sphären zu entführen, weshalb ihm die publikumsseitig freudige Aufwartung höchst wahrscheinlich in ausreichendem Masse gewiss sein dürfte. *froh.*

Boubakar Traoré: «**Dounia Tabolo**», Mo, 18.12., 20.20h, El Lokal, Zürich.

## Stossgebet

Seit 1982 betreibt der Tänzer und Choreograph Alonzo King in San Francisco seine Company Lines Ballett, mit der er schon einen Ansatz zur Transdisziplinarität verfolgte, bevor der Begriff landläufig wurde. Er spannt mit Musiker:innen, Komponist:innen und bildenden Künstler:innen zusammen, um je originäre Bühnenshows zu kreieren, die im Idealfall jeweils dem Avantgardistischsten entsprechen, was das Erzählen mit dem Körper im jeweiligen Zeitgeist hergibt. Für «Deep River»



(Bild: RJ Muna)

steht die Stimme der Soulsängerin Lisa Fischer im Zentrum und die erklärte Absicht des Abends ist die eines «Liebesbriefes an eine sich voll Schmerz windenden Welt». Alonzo King will Hoffnung und Zuversicht verbreiten, mit Lebensfreude anstecken und mittels dem Einbezug von traditionellen afrikanischen und jüdischen Rhythmen das universelle Potenzial eines künstlerischen Stossgebets des Atemholens unterstreichen. *froh.*

Alonso King Lines Ballett: «**Deep River**», Do/Fr, 21./22.12., 19.30h, Theater Winterthur, Winterthur.

# Wohnen auf derselben Wellenlänge

**Im Februar 2024 ziehen an der Renggerstrasse in Zürich-Wollishofen die ersten 29 Bewohner:innen ins umfassend erneuerte Renggergut. Sie finden dort nicht nur eine bezahlbare Alterswohnung, sondern werden Teil eines innovativen Wohnmodells.**

Nicole Soland

Das Renggergut gehört der gleichnamigen Stiftung, und bekannt ist es einigen wahrscheinlich wegen des Restaurants Renggergut der Stiftung Arbeitskette, das bis vor zwei Jahren dort eingemietet war. Der Auszug des Restaurants sei wegen Platzmangels und Renovationsbedarfs erfolgt, erklärt Claudia Nielsen. Die ehemalige SP-Stadträtin ist Geschäftsführerin der Stiftung Renggergut.

Die Häuser an der Renggerstrasse 68 und 70 haben Jahrgang 1911, wie der Webseite der Stiftung Renggergut, hinter der die Familie Hungerbühler steht, zu entnehmen ist: Bruno Hungerbühler kaufte die beiden Häuser Mitte der 1950er-Jahre für ein Altersheim. 1975 legte Theo Hungerbühler die Häuser zusammen, modernisierte sie und führte sie in die gemeinnützige Stiftung über. Das Altersheim musste 1999 schliessen, worauf das Renggergut als Jugendwohnraum und durch das Restaurant genutzt wurde.

## Für Menschen über 55

Doch der Stiftungszweck lautete und lautet gemäss Handelsregister immer noch, dass die Stiftung «die Schaffung von günstigem Wohn- und Arbeitsraum zu Selbstkosten für alte, kranke oder behinderte Menschen» bezweckt. Und genau das soll das Renggergut nach der bald abgeschlossenen umfassenden Erneuerung wieder bieten: Selbstbestimmt und gleichzeitig gemeinschaftlich wohnen in der zweiten Lebenshälfte, konkret für Menschen ab 55 – zahlbar und doch zentral in der Stadt, nahe am See und an Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf sowie mit dem öV gut erschlossen.

Neu gibt es im Renggergut 21 Wohnungen, wovon 13 Platz für eine Person bieten und acht für zwei Personen. Dazu kommen ein Gemeinschaftsraum mit grosser Küche sowie vier Gewerberäume im Erdgeschoss. Diesen Gemeinschaftsraum sowie das Gästezimmer können auch Externe mieten, was den Austausch mit dem Quartier und anderen Menschen fördern soll. Vier weitere Gemeinschaftsräume hingegen sind den Wohnungsmieter:innen vorbehalten: Familienküche, Bewegungszimmer, Gartenzimmer und Jokerzimmer. Auf letzteres ist Claudia Nielsen besonders stolz,



Bald ist das Renggergut umfassend erneuert – und im Februar 2024 bezugsbereit. (Bild: Renggergut)

denn «die Mieter:innen werden selber bestimmen, was sie mit diesem wunderschönen Raum machen werden».

Einige Wohnungen sind gemäss den kantonalen Wohnbaurichtlinien subventioniert. Die günstigste nicht-subventionierte Wohnung kostet 1150 Franken netto. Wie üblich in alten Häusern, die «weiterverwendet» werden, gleicht keine Wohnung der anderen, aber alle haben mindestens einen (kleinen) Balkon. Ein Beispiel: Eine schöne, nicht subventionierte 2½-Zimmer-Wohnung für zwei Personen mit 62,5 Quadratmetern Fläche, sieben Quadratmetern Anteil an den Gemeinschaftsflächen sowie zwei Balkonen gibt es für 1800 Franken netto. Dazu kommt die grosse Dachterrasse, die alle nutzen dürfen – und die auch alle nutzen können, egal, ob sie an Stöcken gehen oder auf den Rollator angewiesen sind, denn sie ist per Lift und ab selbigem ebenerdig erreichbar.

## Eigene Wohnung und soziale Kontakte

Doch die bezahlbaren Mieten sind bei Weitem nicht der einzige Grund, im Renggergut zu wohnen: «Unser Ideal ist es, dass ältere Menschen nicht einfach irgendwo eine zahlbare Wohnung haben sollen», erklärt Claudia Nielsen. «Denn gerade Menschen, die keine Kinder in der Nähe haben und nicht mehr arbeiten gehen, laufen Gefahr, ohne soziale Kontakte auskommen zu müssen.» Doch um gesund zu bleiben, seien soziale Kontakte unabdingbar, betont die ehemalige Vorsteherin des Gesundheits- und Umweltsportaments: «Deshalb wollte die Stiftung das Renggergut nicht «nur» umfassend erneuern, sondern gleichzeitig dafür sorgen, dass die Bewohner:innen quasi automatisch miteinander in Kontakt kommen.» Das werde auch gelingen, freut sich Claudia Nielsen: «Man trifft sich am Gemeinschaftsdrucker, in der

Bibliothek, im Waschsalon, im Gemeinschaftsraum mit Küche für gemeinsames Kochen, im Lift, auf der Dachterrasse... und die Menschen, die im Februar 2024 einziehen werden, haben bereits erste Kontakte geknüpft.» Der Bezug zu Wollishofen und der Stadt Zürich und die Vorstellung, sich auch mal gegenseitig zu unterstützen, bildeten eine gemeinsame Basis, fügt sie an. Eine weitere Besonderheit dürfte zusätzlich dafür sorgen, dass die Bewohner:innen ungefähr auf derselben Wellenlänge liegen: Das Renggergut ist autofrei, alle mussten unterschreiben, dass sie kein Auto haben.

## «Immense Nachfrage»

«Aufgrund der immensen Nachfrage nach diesem innovativen Wohnmodell interessiert sich die Stiftung für den Erwerb einer Liegenschaft ähnlicher Grösse oder grösser im Raum Zürich», heisst es auf der Webseite des Renggerguts. So schlimm? Claudia Nielsen nickt: «Wir hätten jede Wohnung viele Male vermieten können.» Nebst der aktuellen Lage auf dem Wohnungsmarkt und dem «attraktiven Wohnmodell» sieht sie einen Grund für den grossen Andrang darin, dass die Stiftung die nicht-subventionierten Wohnungen mit Kostenmiete vermietet, aber ohne zusätzlich zu erfüllende finanzielle Bedingungen. Dies im Gegensatz zur Stadt, wo seit dem 2019 in Kraft getretenen neuen Mietreglement auch bei den nicht-subventionierten Wohnungen mit Kostenmiete Einkommens- und Vermögenslimiten gelten. Diese könnten dazu führen, dass zwei ältere Menschen, die je für sich die Bedingungen locker erfüllen würden, zusammen «zu reich» seien für eine städtische Wohnung, erklärt Claudia Nielsen – und das trotz unterdurchschnittlichen AHV- und Pensionskassenrenten. Bleibt also zu hoffen, dass der Wunsch der Stiftung nach einer weiteren Liegenschaft bald in Erfüllung geht...

# Sparen mit angezogener Handbremse

**Der Kantonsrat verabschiedete faktisch das Budget des Regierungsrats mit dem Auftrag, dieses bis zur Rechnung Ende Jahr um 175 Millionen Franken zu verbessern. Die Mehrheit stört sich vor allem am stetig wachsenden Personalbestand und senkt die Steuern.**

Koni Loepfe

Die Budgetdebatte war faktisch nach der ersten Sitzung am Montagmittag beendet. Der Kompromiss, zu dem sich die Vertreter:innen von SVP, FDP, Mitte und GLP in der Finanzkommission durchgerungen hatten, fand in den Fraktionen Rückhalt und wurde kurz vor dem Mittagessen am Montag mit der Behandlung des Kontos Sammelpositionen sozusagen amtlich. Die Mitglieder der Finanzkommission hatten zu Beginn der Budgetverhandlungen ihre Wünsche und Anträge eingebracht und dabei wie jedes Jahr festgestellt, dass ein mehrheitlicher Wille zum Sparen ohne grosse Abzüge bei den Investitionen von SVP bis zur GLP (oder zum Bremsen des Anstiegs, worauf sie Wert legen) vorhanden ist, dass aber das Finden von konkreten Kürzungen bei den einzelnen und erst noch relevanten Posten schwierig ist. Schwierig insofern, als sehr viele grosse Ausgaben an gesetzliche Bestimmungen gebunden sind. Schwierig insofern, als sich die Vorstellungen von dem, was zwingend notwendig und was nur noch wünschbar ist, von SVP bis GLP keineswegs überall decken, am ehesten bei der Bremsung des Personalausbaus. Nach vielen Sitzungen einigte man sich: Bis auf neun Anträge, die Kürzungen um sieben Millionen Franken erbringen, wie Finanzdirektor Ernst Stocker genüsslich festhielt, zogen die Fraktionen ihre Anträge zugunsten einer gemeinsamen, dafür unverbindlichen Reduktion zurück: Der Regierungsrat soll das Budget, respektive die Rechnung um 175 Millionen Franken verbessern, so dass das vom Regierungsrat beantragte Defizit von 371 Millionen Franken auf 188 Millionen Franken schrumpft.

## Generalsparanträge

Dieses Vorgehen wurde in den letzten Jahren zur Praxis. Da die Rechnungen in den letzten acht Jahren meist um einige hundert Millionen Franken besser als das jeweilige Budget abschlossen, führte dies bisher zu keinen grossen Konflikten, da die Regierung mit gutem Gewissen sagen konnte, sie habe den Auftrag erfüllt. Dieses Jahr könnte es anders herauskommen: Dem Kanton droht in der Rechnung 2023 ein reales Defizit von über 400 Millionen Franken. Was logischerweise zu Auseinandersetzungen und Schuldzuweisungen führt.

Finanzdirektor Ernst Stocker, der die Generalsparanträge in den letzten Jahren kaum mehr kommentiert hatte, wehrte sich energisch und wies auf die Nichtkonsequenzen hin: Die einzelnen Konten seien rechtsgültig abgenommen und dürften somit auch ausgegeben werden. Man könne somit etwa

von der Bildungsdirektion nicht verlangen, dass sie nur 95 Prozent der bewilligten Summen für die Mittelschulen ausbehalte. Man kann es auch anders sagen: Solange der Kanton schwarze Zahlen schrieb, konnten mit den Pauschalabzügen ausser ein paar Purist:innen alle insofern gut leben, als sie das Gesicht wahrten. Die Regierung, weil sie die in ihren Augen nötigen Ausgaben tätigen konnte, die bürgerlichen Parteien, weil sie sich als Sparer:innen profilieren konnten, und die linke Ratsseite konnte ihrer Empörung Luft machen, was man mit den Millionen von Franken für die normale Bevölkerung und das Klima alles hätte bewirken können, wenn eine Mehrheit dies gewollt hätte.

Das pauschale Sparen kann durch den Mechanismus der KEF-Erklärungen (Konsolidierter Entwicklungs- und Finanzplan) noch verstärkt werden. KEF-Erklärungen sind im Prinzip nichts anderes als Wünsche oder Weisungen des Kantonsrats an die Regierung, wie sie in Zukunft handeln soll. Die Mehrheit des Kantonsrats verabschiedete eine KEF-Erklärung, in der verlangt wird, dass für die kommenden Jahre 250 Millionen Franken gespart werden sollen und einschneidender, dass das kantonale Personal nur noch im Ausmass des Bevölkerungswachstums zunehmen

**Das zusätzliche Personal, auch daran erinnerte Ernst Stocker, sei eine Folge der Bestellungen durch das Parlament, die Regierungsrat und Verwaltung auszuführen sich bemühen.**

darf. KEF-Erklärungen muss der Regierungsrat zwar nicht zwingend sofort befolgen. Aber trotzdem: Diesen Wunsch konkret umzusetzen, hat Folgen, die kaum jemand ohne Not wirklich will. 70 Prozent der gut 1300 neuen Stellen für 2023 fallen in der Bildung und in der Gesundheit an. Sollen nun wirklich keine neuen Lehrer:innen oder kein weiteres Pflegepersonal angestellt werden, falls man sie überhaupt findet? Oder soll die Kantonspolizei für den Flughafen kein zusätzliches Personal für den Sicherheitscheck anstellen und dafür lange Wartezeiten für die Passagiere in Kauf nehmen? Das zusätzliche Personal, auch da-

ran erinnerte Ernst Stocker, hat ein Regierungsrat bewilligt, der gerne weniger Stellen bewilligt hätte. Der Stellenzuwachs sei eine Folge der Bestellungen durch das Parlament, die Regierungsrat und Verwaltung auszuführen sich bemühen.

## Entscheidend ist die Konjunktur

Konkret kam es dann auch noch zu drei konkreten Kürzungen. Fünf Millionen Franken weniger (statt 30 Millionen Franken) erhält der Strafvollzug für das zusätzliche Personal im neuen Justiz- und Polizeizentrum. Justizdirektorin Jacqueline Fehr machte sehr deutlich, dass sie weiterhin an den Reformen im Strafvollzug festhalte, die ohne deutlich mehr Personal nicht umsetzbar seien. Die Finanzdirektion muss – paradoxerweise auf Antrag der GLP – auf zweimal 1,2 Millionen Franken verzichten, mit der die Digitalisierung vorangetrieben werden soll. Am Dienstag ging es sehr speditiv weiter. Es kam zur alljährlichen Debatte zu den Verbilligungen der Krankenkassenprämien, bei der der Antrag auf Erhöhung abgelehnt wurde. Eine längere Diskussion folgte einem Antrag von Brigitte Rööfli (SP), die Spitäler für die Ausbildung der Allgemeinmediziner höher zu entschädigen. Ohne Erfolg. Den Schlusspunkt bildete die Festsetzung des Steuerfusses. Erwartungsgemäss setzte sich der Mehrheitsantrag der Finanzkommission für einen Prozentpunkt weniger durch, zu dem Mitte und GLP, FDP und SVP zwangen, die zwei Steuerfusspunkte weniger wollten. Die linke Ratsseite plädierte für den bisherigen Steuerfuss. Es sei fahrlässig, angesichts des Defizits von 280 Millionen Franken in den nächsten zwei Jahren auf die Einnahmen zu verzichten, führte Tobias Langenegger (SP) aus. Tobias Weidmann (SVP) erklärte die Steuersenkung zu einer Investition in die guten Steuerzahler:innen, die dies mit Verbleib oder Zuzug belohnen würden, womit das Steuersubstrat besser abgeholt werden könne. Ob diese Rechnung aufgeht, werden wir kaum je wissen, da das Steueraufkommen vor allem durch die Konjunktur und kaum durch Schraubeln am Steuerfuss bestimmt wird.

Noch eine Schlussbemerkung: Die rigide Einhaltung der Redezeit von zwei Minuten führte zusammen mit der Konzentration auf wenige Anträge zu einer speditiven Debatte – einer zu speditiven nach meinem Geschmack. Die wenigsten Kantonsrät:innen sind in der Lage, in zwei Minuten ihren Standpunkt wirklich darzulegen, was eigentlich eine Voraussetzung für eine wirkliche Debatte wäre.

# Wohnungen, Schulen, Steuerfuss

**Der Zürcher Gemeinderat startete am Mittwoch um 14 Uhr in die Budgetdebatte und arbeitete bis nachts um zwölf die ersten 41 von 94 Änderungsanträgen ab. Einstimmig überwies der Rat ein Postulat, das den Stadtrat auffordert zu prüfen, wie er den Antisemitismus in der Stadt Zürich wirksamer bekämpfen kann.**

Nicole Soland

Für die SP stand fürs Budget 2024 gemäss dem Titel ihrer Fraktionserklärung das Investieren in Wohnungen, Tagesschule und Klimaschutz im Vordergrund. Tiba Ponnuthurai führte aus, die Stadtzürcher Finanzen seien gesund. «In aller Regel» schnitten die Rechnungen deutlich besser ab als die Budgets, sagte sie mit Verweis auf eine noch nicht budgetierte Rückerstattung vom Kanton in Höhe von über 200 Millionen Franken. Die SP begrüsst es, dass dem Stadtrat nun eine halbe Milliarde Franken für den Kauf von Grundstücken und Liegenschaften zur Verfügung stehe. Beim Steuerfuss sieht die SP «keinen Handlungsbedarf». Die FDP möchte «Masslosigkeit stoppen, Wohlstand sichern» – und eine «Steuersenkung jetzt!», wie Martin Bürki ausführte. Indem der Stadtrat jeweils ein defizitäres Budget präsentiert und später eine viel besser abschliessende Jahresrechnung, führe er «das Parlament und die Bevölkerung seit Jahren an der Nase herum». Deshalb fordere die FDP «eine moderate Steuersenkung von drei Prozentpunkten», also auf einen Steuerfuss von 116 Prozent.

## «Mehr Grün, mehr Chancengerechtigkeit»

Felix Moser sprach für die Grünen von «soliden Finanzen». Seine Fraktion möchte «mehr Grün, mehr Wohnungen, mehr Chancengerechtigkeit», fordert in den Schulen aber auch mehr Stellen für Kinder mit einer Autismus-Spektrumstörung sowie für den Unterricht in Deutsch als Zweitsprache: «Hier hält die Stadt nicht einmal die kantonalen Mindestvorgaben ein.» Die 216 Millionen Franken Aufwandüberschuss des Budgets lägen im Bereich von «nur knapp zwei Prozent der Bilanzsumme von 11 Milliarden Franken», betonte Felix Moser. Stellen streichen wollen die Grünen beim Sozialinspektorat, «um diese Stellen im Gegenzug bei den Sozialen Diensten aufzubauen». Den Steuerfuss möchten sie unangetastet lassen: «Falls möglich, soll ein Überschuss zur Reduktion von Kapitalaufnahmen und damit zur Reduktion der wieder steigenden Zinslast genutzt werden», sagte Felix Moser. Auch Finanzvorsteher Daniel Leupi (Grüne) hält nichts von einer Steuerfuss-senkung: Es sei gescheiter, Schulden abzubauen, sagte er.

## «Stellenwachstum überprüfen»

Für die GLP stehe ausser Frage, «dass wir uns eine Steuersenkung auf 116 Prozent leisten können, ja leisten müssen und diesen tieferen Steu-

erfuss mindestens über die nächsten fünf Jahre halten können», sagte Sven Sobernheim. Die Grünliberalen fordern unter anderem eine Fachstelle «Bestellerkompetenz» und elektrifizierte Parkplätze. Weiter habe die GLP erreicht, «dass einstimmig eine Fachstelle für Antisemitismus geschaffen werden soll». Geht es nach der SVP, dann verlangt die «Wohlstandskrise antizyklisches Verhalten»: «Steigen die Lebenskosten so massiv an, müssen die Steuern entsprechend runter», sagte Johann Widmer. Weiter forderte die SVP «weniger Staat, mehr Freiheit»: Die Politik solle die Bürger und die Wirtschaft «möglichst in Ruhe lassen». Durch eine «freiheitliche und bürgernahe Politik lässt sich problemlos eine dauerhafte Steuersenkung von sieben Prozentpunkten umsetzen», hielt Johann Widmer fest: «Wir können als Konjunkturprogramm für den Mittelstand diese auch nur für ein Jahr bewilligen.»

Die Fraktion Die Mitte/EVP anerkenne, dass in einzelnen Departementen, beispielsweise im Schulbereich, neue Stellen geschaffen werden müssten, sagte Markus Haselbach (Die Mitte). Doch das Stellenwachstum müsse in allen Departementen «noch mehr zum Thema werden», und die Überprüfung der Notwendigkeit dieser Stellen «könnte dazu führen, dass ein Teil dieser Soll-Stellen gestrichen werden kann». Seine Fraktion werde nur zusätzlichen Mitteln für Elektromobilität und für die Bekämpfung von Antisemitismus zu-

## «Zürich muss es sich leisten, in den Bereichen Wohnen, Soziales und Gesundheit verstärkt zu investieren.»

Tanja Maag, AL

stimmen und ansonsten «dem vorgelegten Budget des Stadtrats folgen», also «die meisten Anträge auf zusätzliche finanzielle oder personelle Mittel für bestimmte Anliegen ablehnen.»

Für die AL erklärte Tanja Maag, der Blick ihrer Fraktion aufs Budget 2024 orientiere sich an den Aspekten Wohnen, Soziales und Gesundheit. Die «komfortable Ausgangslage» zeige: «Zürich muss es sich leisten, in diesen Bereichen verstärkt zu investieren.» Die Verknappung des Wohnraums in Zürich sei eine Geschichte von «verpassten staat-

lichen Interventionen und eines permanenten Marktversagens». Die AL fordere «stabilisierende Massnahmen gegen die Wohnspekulation, gegen die Fortsetzung des Zweitwohnungsbooms sowie dringende Umsetzungspläne für die forcierte Realisierung von gemeinnützigem Wohnraum». Zürich müsse aber auch im sozialen Bereich mehr leisten, «damit sich die Menschen Zürich überhaupt leisten können», sagte Tanja Maag und erwähnte nebst der Energiekostenzulage und dem Mindestlohn auch die Forderung ihrer Fraktion nach einer Lohnerhöhung für die städtischen Lernenden in der Grundausbildung, mit der sie allerdings nicht durchdrang.

## Antisemitismus bekämpfen

In der Detailberatung gab es chancenlose Pauschalanträge wie zum Beispiel jenen der SVP, die Honorare «externer Berater, Gutachter, Fachexperten etc.» pauschal um 30 Prozent zu kürzen – mit der Begründung, es brauche «keine Gefälligkeitsgutachten mehr». Resultat: Abgelehnt mit 110 gegen elf Stimmen (der SVP). Durchgekommen sind hingegen der Beitrag von 53 000 Franken für ein Jubiläumstram zu «30 Jahre Zurich Pride» sowie 100 000 Franken ans Zurich Pride Festival für «spezifische Projekte im Rahmen des Jubiläums».

Florian Utz (SP) stellte das von allen Fraktionen gemeinsam eingereichte Postulat vor, das den Stadtrat auffordert zu prüfen, «wie er den Antisemitismus in der Stadt Zürich wirksamer bekämpfen kann». Dabei soll die Schaffung einer entsprechenden Stelle geprüft werden, und die Prüfung des Anforderungsprofils und der Aufgabenportfolios soll in enger Zusammenarbeit mit den jüdischen Gemeinden und deren Dachverbänden erfolgen. Florian Utz sagte, nach dem Terrorakt der Hamas vom 7. Oktober hätten antisemitische Vorfälle zugenommen, leider auch in Zürich. Das sei «inakzeptabel», und es sei die Aufgabe «von uns allen», diesen Antisemitismus entschlossen zu bekämpfen. Es brauche aber auch die Stadt als Institution, auch sie müsse sich noch stärker engagieren zum Schutz der jüdischen Bevölkerung. Einstimmig wurde das Postulat überwiesen. Der Budgetantrag zur Schaffung einer Stelle zur Bekämpfung von Antisemitismus, die in der Fachstelle für Gleichstellung angesiedelt werden soll, kam ebenfalls durch, wobei FDP und SVP dagegen stimmten: Sie wollten erst geprüft haben, ob es wirklich eine neue Stelle brauche. Die Budgetberatung wurde gestern Donnerstag nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe fortgesetzt.

**SP60+ KANTON ZÜRICH****Alles wird teurer: Kaufkraft ade?**

Das garstige Wetter der letzten Woche glich sich dem Thema «Kaufkraft» der Dezember-Mitgliederversammlung der SP60+ Kanton Zürich an. Der Budgetmonat in Bund, Kanton und Gemeinden passt heuer sowieso zum frostigen Dezember! Allerorten ist Abbau angesagt. Da tat es gut, dass Gabriela Medici uns aufzeigte, dass wir im politisch heissen Frühjahr 2024 Gegensteuer geben können. Als Gewerkschafterin weiss sie aus ihrem täglichen Kampf, wie stark die Lebenskosten steigen. Und 2024 wird alles nochmals teurer: Für uns alle entsteht ein massiver Einbruch der Kaufkraft, nämlich eine Prämienexplosion der Krankenkasse um 8,7 Prozent, der Strom wird um 12 Prozent teurer, die Mieten steigen um 6 Prozent, der öV um 3,7 Prozent, und sogar die Mehrwertsteuer wird um 0,4 Prozent erhöht.

Zum Glück hat die Linke mit Volksinitiativen vorgespurt. Der Aufschlag bei den Mieten ist schwierig zu bekämpfen. Da bräuchte es viel mehr sozialen Wohnungsbau. Aber zu den ständig steigenden Krankenkassenprämien z.B. hat die Linke eine Initiative eingereicht, damit die unteren Einkommensklassen entlastet werden. Überproportional vom Kaufkraftverlust betroffen sind die Rentnerinnen und Rentner. Da werden wir am 3. März abstimmen können und für eine 13. AHV-Monatsrente kämpfen. Sie vermag die Kaufkraftverluste der letzten Jahre einigermaßen auszugleichen.

Vergessen wir nie, dass die Hälfte aller Neurentner:innen weniger als 3500 Franken an AHV- und Pensionskassenrenten erhält. Und trotzdem werden weiter Renten abgebaut. Erhielten vor 20 Jahren die frisch Pensionierten im Durchschnitt eine Rente von 58 Prozent ihres letzten Lohnes, so war das vorletztes Jahr noch nicht einmal die Hälfte (48 Prozent)! Weil in der 2. Säule meistens kein Teuerungsausgleich gesprochen wird, ergibt das mathematisch berechnet nach 30 Jahren ein Drittel Wertverlust. In der Realität dann noch weniger wegen des tieferen Umwandlungssatzes und der geringeren Mindestverzinsung in der 2. Säule.

Wer die Monatsversammlung im Livestream mitverfolgte, genoss die Vorteile der warmen Stube. Wer an der Versammlung persönlich teilnahm, liess sich sicher gerne durch die Referentin von politischer Hitze anstecken, um schliesslich andere «aufzuheizen»! Für die AHV-Initiative im kommenden März müssen wir kämpfen und einen grossen Erfolg erringen. So sieht's aus!

Marcel Buret, Watt

**IN KÜRZE****Dreierpräsidium**

Im April wurde in Basel die neue SP-Plattform.EU gegründet. Sie ist die Nachfolgerin der bisherigen SP-PS-Section.EU. Die Begrüssungsrede hielt damals Beat Jans. Rechtzeitig vor den Bundesratswahlen schaltete diese Plattform in der SP Schweiz

ihre Webseite unter <https://sp-eu-plattform.ch/> auf. Die Plattform wird vom Dreierkollegium mit Franziska Roth (Ständerätin Solothurn), Jacqueline Fehr (Regierungsrätin Zürich) und Noah Sutter (Doktoratsstudent London School of Economics) geleitet. Dem Vorstand gehören u.a. auch die beiden Bundesratskandidaten Beat Jans und Jon Pult an. Mit der Wahl von Beat Jans in den Bundesrat ist diese Mitgliedschaft im Vorstand der Plattform nun wohl beendet. Das war eine Kürzest-Mitgliedschaft. Dafür haben im Bundesrat die EU-Freunde in der SP nun eine gute Vertretung. *hk*

**Altersstrategie 2025**

Winterthur, respektive dessen Bevölkerung, wird immer älter. Um sicherzustellen, dass die immer älteren Einwohner:innen auch in Zukunft konsequent mitgedacht werden, wenn es um Stadtentwicklung geht, erarbeitet die Stadt Winterthur nun die «Altersstrategie 2025». Das kommuniziert die Eulachstadt in einer Medienmitteilung von gestern Donnerstag.

Im Jahr 2040 werde jede fünfte Person in Winterthur 65 Jahre oder älter sein, der Anteil der ü80-Jährigen dürfte dann sieben Prozent betragen. Für die Stadt Winterthur heisst das, dass man sich in der Gestaltung danach orientieren muss: Was altersfreundliche Lebens- und Sozialräume bedingt, also im öV, in der sozialen Sicherung oder bei der Schaffung von generationenübergreifenden Treffpunkten. Bisher orientierte man sich in Sachen Alterspolitik an der Altersplanung 2014. Da diese nun aber bald 10 Jahre alt ist, soll sie überprüft und aktualisiert werden. Die Stadt hat dafür der Fachstelle Alter und Gesundheit im Sozialdepartement den Auftrag zur Ausarbeitung der Altersstrategie 2025 beauftragt. Das Ziel: eine Grundlage für eine Alterspolitik, die gesellschaftliche Entwicklungen berücksichtigt und von einem «modernen, ressourcenorientierten und heterogenen Altersbild ausgeht». Das geschieht allerdings nicht in einem Alleingang des Sozialdepartements, sondern soll neben den städtischen Stellen auch Mitwirkung von Organisationen aus dem Altersbereich sowie älteren Stadtbewohner:innen einbeziehen. Letztere können sich im Mai 2024 einbringen: An vier Mitwirkungsanlässen sollen die Winterthurer Senior:innen ihre Bedürfnisse, Ideen und Visionen für die Eulachstadt einbringen. Interessierte Senior:innen können sich schon heute unverbindlich melden, wenn Interesse an der Teilnahme bei einem Mitwirkungsanlass besteht – per E-Mail: [altersarbeit@win.ch](mailto:altersarbeit@win.ch). *sca*

**Tempo 30 um Escher-Wyss-Platz**

Am Escher-Wyss-Platz soll ab frühestens Februar nächsten Jahres, wenn keine Rekurse ergriffen werden, das Tempo für den Verkehr auf 30 Stundenkilometer angepasst werden. Das kommuniziert die Stadt in einer amtlichen Mitteilung am Mittwoch. Die Anpassung geschieht um die 30er-Zone «Röntgen» – sie wird sowohl auf dem

Escher-Wyss-Platz selbst als auch auf Teilstücken der Hardstrasse, der Hardturmstrasse, dem Sihlquai, der Wipkingenbrücke sowie der Zöllystrasse erweitert. Die Temporeduktion sei, wie sich aus dem Anhang der Mitteilung entnehmen lässt, eine Massnahme infolge des tragischen Unfalls mit tödlichem Ausgang für ein fünfjähriges Kind, der sich vor knapp einem Jahr abgespielt hat. Sie ist zudem eine Reaktion auf ein Postulat im Gemeinderat, das anlässlich des Unfalls die Verbesserung der Schulwegsicherheit mittels diverser zu prüfender Massnahmen gefordert hatte – die Temporeduktion ist das Resultat davon. Der Escher-Wyss-Platz ist allerdings nicht nur in Bezug auf die Schulwegsicherheit ein problematischer Verkehrsknotenpunkt: Zwischen 2018 und 2022 ereigneten sich auf dem Escher-Wyss-Platz sowie den angrenzenden Strassenabschnitten total 147 Unfälle mit 37 Verletzten, wovon sich 13 schwer verletzten und eine Person getötet wurde. In 21 Fällen waren Velofahrer:innen in die Unfälle involviert, wobei Tempo 30 um den Verkehrsknoten auch dieser unschönen Zahl entgegenwirken soll. *sca*

**Geriatrieknotenpunkt Waid**

Die Altersmedizin in Zürich wird ab Januar 2024 an einem Standort konzentriert: dem Stadtspital Zürich Waid. Diesen Beschluss haben Universitätsspital, Stadtspital und die Uni Zürich am Donnerstag in einer gemeinsamen Medienmitteilung vermeldet. Mit der Zusammenführung der geriatrischen Bereiche der drei Institutionen, die bereits seit mehreren Jahren eng zusammenarbeiten, soll die Forschung, Lehre und Versorgung im Bereich der Altersmedizin verbessert und zukunftstauglich gemacht werden. Das «Universitäre Zentrum für Altersmedizin Waid» soll neben dem stationären Angebot ein breites Portfolio an ambulanten Angeboten inklusive Memory-Klinik und einem Konsiliardienst für die Standorte Triemli und USZ bieten. Die akademische Leitung

**IMPRESSUM**

P.S., die linke Zürcher Zeitung, Auflage: 2450 Ex.

**Herausgeber:** P.S. Verlag, Hohlstr. 216, 8004 Zürich

**Druck:** CH Media Print AG, St. Gallen.

**Redaktion:** Min Li Marti (mlm.), Tel. 044/241 07 60 (Politik), Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241 07 60 (Politik/Produktion), Thierry Frochoux (froh.), Tel. 044/240 44 25 (Kultur/Produktion), Tim Haag (tim.) (Volontariat).

**Mitarbeit:** Koni Loepfe (kl.), Tel. 044/241 06 70, Peter Weishaupt (pw./Korrektorat), Hans Steiger (haste), Tobias Gerosa (tg.), Arthur Schächli (as.), Hermann Koch (hk.), Matthias Erzinger (me.), Angela Bernetta (net.), Roxane Steiger (rst.), Sergio Scagliola (sca.).

**Inserate/Abos:** Anna Hug, Iris Wehrli, Tel. 044/241 07 60. [anzeigen@pszeitung.ch](mailto:anzeigen@pszeitung.ch), [aboservice@pszeitung.ch](mailto:aboservice@pszeitung.ch).

[redaktion@pszeitung.ch](mailto:redaktion@pszeitung.ch), [www.pszeitung.ch](http://www.pszeitung.ch), PC-Konto: 87-569389-2  
Erscheint seit Februar 1999 wöchentlich

**Abopreis:** Fr. 230.– (Gönner:innen: ab 300.–), enthält 10 x jährlich die Musikzeitung LOOP. Separat-Abos: 33.–, [www.loopzeitung.ch](http://www.loopzeitung.ch)

des Zentrums übernimmt Prof. Dr. Dr. med. Heike Bischoff-Ferrari, Lehrstuhlinhaberin Geriatrie und Altersforschung der UZH. Die Leitung der Klinik für Altersmedizin innerhalb des Zentrums wird Dr. med. Berta Truttman übernehmen, die seit 2021 als stellvertretende Chefarztin in der Klinik für Altersmedizin Waid tätig ist. *tim.*

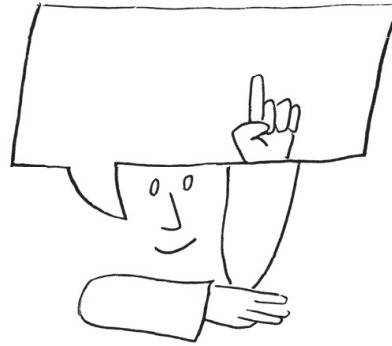
### Alt-Stadtrat verstorben

Wie der Stadtrat am Mittwoch mitteilt, ist der Zürcher Alt-Stadtrat Hans Frick am 6. Dezember im Alter von 93 Jahren verstorben. Frick war für den Landesring der Unabhängigen (LDU) zwischen 1970 und 1990 als Vorsteher des damaligen Polizeiamtes Mitglied der Stadtregierung. Während seiner Amtszeit, die von den Jugendunruhen der 1980er-Jahre und von der offenen Drogenszene geprägt war, habe er grosses Durchhaltevermögen und eine ständige Präsenz gezeigt, schreibt die Stadt Zürich in der Todesanzeige. Ausserdem habe er mit Massnahmen wie neuen Geschwindigkeitslimiten in der Stadt einen wichtigen Beitrag zur Unfallverhütung geleistet. *tim.*

### Velovorzugsroute

Das Tiefbauamt der Stadt Zürich will am westlichen Ende der Baslerstrasse den Velostreifen abbauen und die Strasse so verengen, dass keine Überholmanöver von Autos mehr möglich sind. Das war der öffentlichen Planaufgabe des Bauvorhabens zu entnehmen. Die bestehende Veloinfrastruktur soll aufgehoben und stattdessen pro Richtung je eine Schmalfahrbahn mit drei Metern Fahrspur und Mehrzweckstreifen eingerichtet werden. Dadurch erhofft sich die Stadt eine Verkehrsberuhigung auf diesem Abschnitt – und will so die städtische Velovorzugsroute umsetzen. Der Verein Pro Velo Kanton Zürich ist von dieser Lösung alles andere als überzeugt, wie er in einer Medienmitteilung vom Donnerstag verlauten lässt: «Das Tiefbauamt baut bestehende Veloinfrastruktur ab und ignoriert den Volkswillen», so Yvonne Ehrensberger, Geschäftsführerin von Pro Velo. Man sehe sich gezwungen, Einsprache zu erheben. Da die Geschwindigkeit des Veloverkehrs zwischen 15 und 30 Stundenkilometern variere, während Autofahrende möglichst mit Höchstgeschwindigkeit fahren möchten, würden die Autos die Velos vor sich hertreiben. Dies führe dazu, dass sich Velofahrende gehetzt und unsicher fühlten. «Menschen auf Velos werden zu Fleischbremsen für Autofahrende», wird Ehrensberger in der Mitteilung zitiert. Weiter heisst es, Pro Velo Zürich verschliesse sich einer Schmalfahrbahn mit zusätzlicher Begründung nicht. Allerdings nur unter der Bedingung, dass der Durchgangsverkehr konsequent verhindert werde – etwa durch ein Abbiegeverbot zwischen Europabrücke und Baslerstrasse. Seien diese oder vergleichbare Massnahmen nicht umsetzbar, fordere man entlang der Baslerstrasse eine vom motorisierten Individualverkehr abgesetzte Veloinfrastruktur von je 2,5 Metern Breite in beide Richtungen. *tim.*

### KOMMENTAR



### Was läuft falsch bei der NZZ?

Während im Nahen Osten ein verzweifelter Informationskrieg herrscht, macht es sich die NZZ hierzulande leicht, Politiker pauschal zu verurteilen. Vor allem die Verfemung der Linken lässt an der Vernunft der Redakteure zweifeln.

Mit dem Informationskrieg prägt eine Berichterstattung das öffentliche Meinungsbild, die kritischer betrachtet werden muss denn je. Gerade junge Leute unterstützen Palästina häufig, ohne sich genügend zu informieren. Diese Tatsache nimmt die NZZ sehr ernst und versucht, Klarheit zu schaffen. Die Anschuldigungen, die man in der NZZ liest, sind aber weder haltbar noch auszuhalten. Eric Gujers «anderer Blick» hat mit seriösem Journalismus nichts zu tun, und nur wenig mit Verstand.

Wer der Ansicht ist, man könne an der israelischen Politik Kritik äussern, zieht heutzutage unweigerlich den Hass des

### Wer der Ansicht ist, man könne an der israelischen Politik Kritik äussern, zieht heutzutage unweigerlich den Hass des Zürcher Leitmediums auf sich.

Zürcher Leitmediums auf sich. So auch Daniel Binswanger, Redakteur der «Republik». Die NZZ publizierte jüngst die Behauptung, dass die Israeli laut Binswanger selber schuld an der Misere seien. Und überhaupt habe er ein Faible für Antisemitismus. Die Verurteilung der Hamas seitens Binswanger wird dabei allerdings ignoriert. Laut Roman Bucheli von der NZZ seien die Linken ohnehin ein antisemitischer Mob, der nun wieder entfesselt worden sei. Als hätten tausende Schweizer nur darauf ge-

wartet, dass endlich wieder Krieg herrscht. Die Universitäten seien dabei das Zentrum der Verrücktheit. Hat da Christoph Mörgeli an der Tastatur rumgepfuscht?

Der Präsident des israelitischen Gemeindegabundes zeigt sich mit den Linken jedenfalls versöhnlicher. Eine israelkritische Haltung sei nicht per se antisemitisch. Bestrebungen für ein demokratisches, prosperierendes, freies Palästina könne er teilweise verstehen. Im NZZ-Interview will allerdings niemand politische Einordnungen von religiösen Diskriminierungen trennen. Stattdessen will man die Critical Race Theory als Gefahr für die Demokratie entlarven. Man kann annehmen, dass sie sich vom Interview mehr erhofft hat.

Linke Intellektuelle, auch entschiedene Gegner des Antisemitismus, werden in der NZZ gerne als Judenhasser «entlarvt». Bei so vielen linken Intellektuellen, deren

### Linke Intellektuelle, auch entschiedene Gegner des Antisemitismus, werden in der NZZ gerne als Judenhasser «entlarvt».

Nähe zum Antisemitismus auf diese Weise bewiesen wird, dürfe es nicht verwundern, dass die Linke der Hamas huldigt. Denn ihre theoretische Grundausrüstung beschränke sich auf ein einfaches Schema, das nur Unterdrückte und Unterdrückter kenne. Sie verdränge, dass in Gaza nichts Geringeres auf dem Spiel steht als die hart erkämpfte westliche Freiheit.

Früh wurde ebenfalls beklagt, dass sich Schweizerinnen und Schweizer nicht klar genug zu Israel bekannten. Hier wurde in der NZZ mehr Klarheit gefordert, viele taten sich mit einer Einordnung schwer. Zu schwierig ist die Faktenlage. Dass sich die NZZ über solche Vorbehalte empört, verrät ihre Einseitigkeit. Gerade die Mitarbeiter der NZZ demonstrieren zurzeit nicht nur eine undifferenzierte Sicht auf aktuelle Geschehnisse, sondern auch eine Überheblichkeit, die weh tut. Aber solange die nach rechts verrutschte NZZ glaubt, mit ihrer neuen Leitlinie zu den «segenreichen», weil integrativen politischen Kräften zu gehören, die dem Staat ein demokratisches Umfeld erst ermöglichen, kann man nicht mehr erwarten. Pascal Moser, Journalist

# Ärger mit den Ämtern?

Haben Sie ein Problem mit der Stadtverwaltung von Zürich und kommen nicht weiter? Der Ombudsmann und sein Team beraten Sie gerne.



stadt-zuerich.ch/  
ombudsstelle



Stadt Zürich  
Ombudsstelle

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:  
kulturmagnet.live

Die kleine Zeitung  
mit den spitzen Federn.

PSZETZUNG.CH/ABC

## OPER THEATER KONZERT

### OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch

**Fr 15. Dez, 19.30, Opernhaus**  
**Platée**

Oper von Jean-Philippe Rameau

**Sa 16. Dez, 15.00, Studiobühne**

**Hexe Hillary geht in die Oper**

Für Opereinsteiger:innen ab 5 Jahre  
19.00, Opernhaus

**Barkouf**

Operette von Jacques Offenbach

**So 17. Dez, 14.00, Opernhaus**

**Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer**

Kinderoper von Elena Kats-Chernin  
15.00, Studiobühne

**Hexe Hillary geht in die Oper**

Für Opereinsteiger:innen ab 5 Jahre  
19.00, Opernhaus

**Beethoven Strauss**

3. Philharmonisches Konzert

### THEATER

### SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

044 268 77 77, schauspielhaus.ch

**Fr 15. Dez, 19.00, Pfauen-Kammer. Hans**  
**Schleif** von Matthias Neukirch und Julian

Klein. 20.00, Pfauen. **Ödipus Tyrann** von

Sophokles. 19.30, Schiffbau-Box

**Republik x Schauspielhaus Podium Israel/**

**Palästina: Perspektiven auf den Krieg**

**Sa 16. Dez, 16.00, Schiffbau-Box. The**

**Ozard of Wiz.** 20.00, Pfauen. **Johanna** nach

Die Jungfrau von Orleans von Friedrich

Schiller

**So 17. Dez, 11.00 & 16.00, Pfauen**

**Schneewittchen Beauty Queen** von Nicolas

Stemann, nach den Gebrüder Grimm

16.00, Schiffbau-Box. **The Ozard of Wiz**

### THEATER AM HECHTPLATZ

044 415 15 15, theaterhechtplatz.ch

**Fr 15. - So 17. Dez, Fr&Sa 19.30 /**

**So 18.00. Helga Schneider**

**Mi 20. - Sa 23. Dez, Mi-Sa 19.30. Duo Calva**

**Di 26. - So 31. Dez, Di-Fr 19.30 /**

**Sa & So 17.00. Michael Eisener**

### THEATER RIGIBLICK

044 361 80 51, theater-rigiblick.ch

**Fr 15. Dez, 20.00. Azzurro** Mit Daniel

Rohr und Dietmar Loeffler

**Sa 16. Dez, 20.00. Mendocino** Mit Daniel

Rohr und Dietmar Loeffler

**So 17. Dez, 18.00. Charles Dickens: Ein**

**Weihnachtsmärchen** Mit Klaus Hemmerle

und Daniel Rohr

**Mo 18. Dez, 20.00. Der fliegende Teppich -**

**Basel** Mit Dagny Gioulami, Vera

Kappeler, Peter Conradin Zumthor

**Di 19. Dez, 20.00. Der Kontrabass** Mit

Peter Hottinger, Anna Gschwend und

4 Kontrabässen

**Mi 20. Dez, 20.00. Fahrenheit 451 - Ray**

**Bradbury meets Radiohead** Mit Sarah

Kappeler, Alexandre Pelichet, Daniel

Rohr, Tobias Schwab, Julien Kilchenmann

**Do 21. Dez, 20.00. Tribute to The Beatles:**

**Abbey Road** Mit Daniel Rohr, Lukas

Langenegger, Rislane El Harat, Tobias

Schwab, Andreas Lareida u.a.

**Fr 22. Dez / Sa 23. Dez, jeweils 20.00**

**Charles Dickens: Ein Weihnachtsmärchen** Mit

Klaus Hemmerle und Daniel Rohr

### KONZERT

#### LUCERNE CHAMBER CIRCLE

0900 585 887 (Mo-Fr 10.30-12.30, CHF 1.20/Min), swissclassics.ch

**Sa 23. Dez, 19.30, KKL Luzern, Konzertsaal**

**Tölzer Knabenchor: Messiah**

Perfekte Einstimmung auf die Weihnachtstage: Eine der besten Choschulen Europas präsentiert das bewegende Meisterwerk von G.F. Händel



#### NEUMÜNSTER ORCHESTER

+41 79 585 80 70, www.neumuenster-orchester.ch

**So 17. Dez, 17.00, Kirche Neumünster**

**Weihnachtsmusik bei Kerzenlicht**

Werke von Mozart, Bach und Telemann

Olivier Darbellay, Horn, Christoph Rehli,

Dirigent, Neumünster Orchester

#### TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich

**Fr 15. Dez, 19.30, TZ**

**Paavo Järvi** Music Director

**Wayne Marshall** Klavier und Orgel

Dessner, Gershwin, Marshall, Rachmaninow

**So 17. Dez, 17.00, TZ**

**Kosmos Kammermusik** Kian Soltani,

Violoncello; Cellist\*innen des TOZ

Chesnokov, Vivaldi, Piatti, Piazzolla u.a.

**Mi 20. / Do 21. Dez, 19.30, TZ**

**Giovanni Antonini** Leitung

**Gesangssolist\*innen, Zürcher Sing-Akademie**

Haydn, Beethoven

#### NEUE KONZERTREIHE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse Tel. 044 206 34 34, hochuli-konzert.ch

**Mo 18. Dez, 19.30, Tonhalle Grosser Saal**

**Janine Jansen** Violine

"So golden, so delicate, almost ethereal"

Denis Kozhukhin Klavier THE TIMES

Johannes Brahms & Clara Schumann



**Sa 23. Dez, 18.00, Tonhalle Grosser Saal**

**Weihnachtskonzert**

Schweizer Jugendchor

Capriccio Barockorchester

J.S. Bach, Messe h-Moll

#### ZÜRCHER KAMMERORCHESTER

+41 44 552 59 00, zko.ch

**Do 21. & Fr 22. Dez, 19.30, Fraumünster**

Zürich **WEIHNACHTSKONZERTE mit dem**

**Zürcher Konzertechor** Werke u.a. von Bach,

Scarlatti und Zelenka

**Mo 01. Jan, 17.00, Tonhalle Zürich**

**NEUJAHRSKONZERT mit Cameron Carpenter**

Werke von Händel, Bach, Couperin u.

Vivaldi



# Das erwartete Resultat

Aller Aufgeregtheit der Medien und vieler Wichtiguer:innen zum Trotz spielten sich die Bundesratswahlen in der erwarteten Ruhe ab. Die sechs Bisherigen wurden mit anständigen bis guten Resultaten bestätigt. Der neue Bundesrat heisst Beat Jans, kommt aus Basel und ist in der SP. Bei dieser Wahl gab es zwei kleine Überraschungen: Das relativ schlechte Abschneiden von Jon Pult und die knapp 70 Stimmen für Daniel Jositsch. Das Letzte war eine Demonstration der rechtsbürgerlichen Abteilung, die nicht nur aus den Mitgliedern der SVP bestehen konnte. Vertreter der SVP hatten im Vorfeld einerseits ihr Einstehen für die Konkordanz betont, die nicht nur in ihren Augen darin besteht, dass die drei stärksten Parteien zwei Sitze im Bundesrat und die Viertstärkste einen Sitz innehat. Trage die SP die Wiederwahl von Ignazio Cassis nicht mit, würden sie sich nicht mehr ans Ticket der SP halten. Die SP erfüllte den «Befehl», wählte mehrheitlich Ignazio Cassis, obwohl sicher alle den Grünen Gerhard Andrey bevorzugten. Trotzdem trötzelten die Rechten nicht nur wie vor einem Jahr symbolisch im ersten Wahlgang, sondern zogen die Kandidatur von Daniel Jositsch bis zum Ende durch, wobei dieser dagegen nicht einschritt. Was seinen Sympathiewert in der SP sicher nicht erhöht, was ihn aber zumindest derzeit auch aus nachvollziehbaren, aber nur sehr bedingt entschuldlichen Gründen nicht sehr interessieren dürfte. Die Stimmen für Daniel Jositsch beeinflussten den Ausgang der Wahl höchstens marginal. Ohne dieses Dreinfunken wäre der Abstand zwischen Beat Jans und Jon Pult vermutlich kleiner gewesen, wären kaum fast alle Stimmen der Grünen und auch einen Teil der SP im zweiten und dritten Wahlgang zu Beat Jans gegangen. Das hätte nichts daran geändert, dass eine Mehrheit ihn derzeit bevorzugt. Jon Pult wurde dank dem Jositsch-Manöver unter Wert geschlagen, aber das wird ihm für die Zukunft kaum schaden.

Der Grüne Gerhard Andrey schnitt mit 59 Stimmen anständig, aber doch deutlich schlechter als möglich ab. Dass die SP-Fraktion ihn nicht geschlossen unterstützte, dürfte das Klima zwischen den beiden Fraktionen sicher leicht verschlechtern und die Grünen sicher ermuntern, bei nächster Gelegenheit auch einen Sitz im Bundesrat auf Kosten der SP anzustreben. Ich finde es auch etwas enttäuschend, dass die SP-Fraktion sich derart unter Druck setzen liess und darauf verzichtete, wenigstens im ersten Wahlgang klar zu zeigen, dass sie die FDP für übervertreten hält und dass die Grünen in den Bundesrat gehören. Erst noch mit einem interessanten Kandidaten. Andererseits kann ich nachvollziehen, dass die SP-Fraktion nur sehr bedingt Lust hatte, den eigenen Sitz für ein aussichtsloses Unterfangen aufs Spiel zu setzen. Die Grünen haben derzeit nur eine Chance, auf Kosten der SP in den Bundesrat zu kommen. Dass

die SP wie alle anderen kein Interesse daran haben kann, Macht abzugeben, liegt in der Natur der Sache, respektive der Politik.

Die Grünen scheitern mit ihrem Streben nach einem Bundesratssitz nicht an der Unterstützung

**Ich finde es auch etwas enttäuschend, dass die SP-Fraktion sich derart unter Druck setzen liess und darauf verzichtete, wenigstens im ersten Wahlgang klar zu zeigen, dass sie die FDP für übervertreten hält und dass die Grünen in den Bundesrat gehören. Erst noch mit einem interessanten Kandidaten.**

der SP und auch nicht an der Mathematik oder Gerechtigkeit, sondern weil ihre Eingebundenheit in den Bundesrat nur im Interesse der SP liegt, sofern es nicht auf deren Kosten geht. FDP und SVP und wohl auch die Mitte werden auch in vier Jahren kaum freiwillig einen Sitz abtreten. Sie haben einfach zu wenig Angst vor den Grünen, ein Einzug der Grünen in den Bundesrat bringt ihnen keinen Mehrwert.

Die Zauberformel verdeckt ganz einfach ein politisches Arrangement aus den 1950er-Jahren. Die SP konnte damals ausserhalb des Bundesrats vor allem mit Referenden, die sie gewinnen konnte, den bürgerlichen Parteien soviel Ärger oder Widerstand bieten, dass es sich lohnte, sie einzubinden. So kam es zur politischen Formel der Vierparteienregierung und einer damals zutreffenden arithmetischen Verteilung der Sitze. In den 1990er-Jahren wuchs die SVP enorm und vor allem war sie in der Lage, Volksabstimmungen gegen den Rest der Welt zu gewinnen. Der Versuch, sie mit einem zweiten Bundesrat etwas zu zähmen, lag zumindest auch im Interesse der beiden anderen bürgerlichen Parteien.

Diese Konstellation existiert heute nur bedingt. Die Grünen konnten sich zwar als Partei etablieren, aber es gelingt ihnen noch nicht, mit Referenden oder Initiativen wirkliche Erfolge und damit Macht zu erringen. Im Gegensatz zur SP, die, auch wenn ihr das nicht wahnsinnig viel für ihre zentralen Anliegen bringt, in der Lage ist, den Bürgerlichen vor allem bei den Steuern und den Finanzen erfolgreich in die Suppe zu spucken. Dies ist, wenn auch etwas direkt und unhöflich

formuliert, der geforderte Preis zur Teilnahme am Bundesratstisch. Oder mit Verbündeten zusammen eine Mehrheit in den Räten zu erringen. Gerechte Arithmetik ist schön und gut, so wertvoll wie eine Sonntagspredigt ...

Eine Nebenbemerkung kann ich mir nicht verkneifen. Ignazio Cassis profitierte zum zweiten Mal von einem Angriff der Grünen auf ihn. Auch wenn ich die steten personellen Angriffe und Schuldzuweisungen auf einzelne Bundesrät:innen für eine Unsitte und für ein billiges Mittel der wechselnden Parteispitzen halte (Cassis ist nicht für die EU zuständig, Guy Parmelin nicht für die Wohnungsmisere, Elisabeth Baume-Schneider nicht für das nichtvorhandene Asylchaos, sondern der Gesamtbundesrat, meist unter Mitwirkung des Parlaments), ist es schon ein Phänomen, dass – obwohl kaum jemand (ausser in Sendungen am Abend vor der Wahl) Ignazio Cassis für einen fähigen Bundesrat hält – eine Abwahl (das könnte auch ein nahegelegter Verzicht sein) nicht infrage kommt, weil sonst der Freisinn einen Bundesrat verlieren könnte. Natürlich nennt man das nicht so, sondern Erhalt der Stabilität in Krisenzeiten. Nur, warum um Himmelswillen muss sich ein bisheriger Bundesrat alle vier Jahre einer Wiederwahl stellen, wenn eine Nichtwahl die Stabilität gefährdet? Eine letzte Bemerkung kann ich mir nicht verkneifen: Obwohl Gerhard Pfister und andere Vertreter der Mitte bereits am Wahlabend deutsch und deutlich erklärten, dass für sie eine Änderung der Bundesratszusammensetzung nicht infrage komme und damit alle Spekulationen eigentlich gestorben waren, labten sich die Medien daran. Statt über Politik zu schreiben und sie allenfalls

**Warum um Himmelswillen muss sich ein bisheriger Bundesrat alle vier Jahre einer Wiederwahl stellen, wenn eine Nichtwahl die Stabilität gefährdet?**

zu kommentieren, agierten sie, wie etwa die TA-Chefredaktorin Raphaela Birrer. Auch das Schweizer Fernsehen kam eher dem Unterhaltungs- als dem Informationsbedürfnis nach.



Koni Loepfe

# Geht nicht, geht nicht? – Geht doch!

Oe6/kRP\_SLöBA/Umzonung/Gestaltungsplan/Testplanung/Umnutzung/Entwicklungskonzept/Nutzungskonzept/Freihaltezone/Ausnutzungsziffer/Baummassenziffer/KVA/BZO/PBG/KHKW/Zöba/Z6/SPUR/Arealbonus/Machbarkeitsstudie/Diese Begrifflichkeiten und Abkürzungen prägen seit 50 Tagen mein Leben. Seit 50 Tagen bin ich im Gemeinderat der Stadt Zürich und bin in eine Welt eingetaucht mit einem neuen Vokabular, mit eigenen Regeln, eigener Sprache, eigenen Abläufen und einer ganz eigenen Kultur.

Die Devise im Gemeinderat heisst reinspringen, strampeln und schnell schwimmen lernen. Im Gemeinderat – das habe ich schnell herausgefunden – bist du allein verloren und noch viel wichtiger: Du kannst allein wenig bewirken. Im Gemeinderat brauchst du Menschen, die dich unterstützen, deine Fraktion, ein Team von Fachpersonen und Verbündete.

Mein Anspruch als Gemeinderätin ist es nicht, alles zu wissen – mein Anspruch ist es zuzuhören, zu verstehen, was der Bedarf ist, und schliesslich Zugang zu Wissen haben, gut vernetzt zu sein und je nach Thema die richtigen Fachpersonen ins Boot zu holen. Nur so kann man effektiv etwas bewegen. Dies meine grundlegende Erkenntnis nach 50 Tagen im Amt.

Das Josef-Areal war schon Thema in diversen Zeitungsberichten – daher hier nur die sehr verkürzte Version: Das 20000 Quadratmeter grosse Areal gehört der Stadt. Diese möchte darauf ein Hallenbad, ein Gesundheitszentrum für das Alter, Alterswohnungen, einen Werkhof, Quartierräumen und viel Grün realisieren. Tönt super... aber: Die AL will mehr – ich will mehr! Die Stadt hatte einen partizipativen Prozess durchgeführt und Akteure aus dem Quartier einbezogen – löblich! Grundsätzlich. Wiederholt wurden Stimmen laut,

dass gemeinnütziger Wohnraum nötig sei, dass das Areal mehr Potenzial habe. Mit Verweis auf die Zonierung wurde dieser wichtige Aspekt ausgeblendet – aus meiner Sicht ein Fehler, den es zu korrigieren gilt. Die AG «Josef will Wohnen» und die IG «Zentrum Hardbrücke» haben dazu wichtige Impulse gegeben. Wir haben sie aufgegriffen.

## Wir sind überzeugt: Die Umzonung ist eine Frage des politischen Willens. Punkt.

Wir wollen gemeinnützige Wohnungen. Wir wollen ein durchmischtes Areal mit hoher Aufenthaltsqualität. Wir wollen ein lebenswertes Quartier und eine sozial gemischte Nachbarschaft. Nicht immer ist mehr MEHR – hier schon. Das Areal bietet grosses Potenzial, um dem Ziel der städtischen Wohnbaupolitik einen kleinen Schritt näher zu kommen. Wohnen, insbesondere bezahlbares Wohnen, ist DAS Thema der städtischen Bevölkerung – dafür setzen wir uns ein – dafür setze ich mich ein.

Vor meiner Zeit im Gemeinderat, wunderte ich mich, was die Politiker:innen im Rat zu bereden haben. All die Gespräche habe ich als unglaublich respektlos wahrgenommen. Heute weiss ich es besser. Wichtige Vorstösse werden da aufgeleitet, verhandelt und überwiesen. So auch im Fall des Josef-Areals. Wiederholt traf ich mich mit Vertreter:innen der Grünen, der GLP und der SP. Gemeinsam loteten wir Möglichkeiten für dieses Areal aus. Der Konsens war: Das Josef-Areal kann mehr!

Was uns allen klar war: Aktuell sind gemeinnützige Wohnungen nicht möglich – eine Umzonung ist nötig. Ein kompliziertes Unterfangen – ja – aber ein mögliches. Wir sind überzeugt: Die Umzonung ist eine Frage des politischen Willens. Punkt.

Am 6. Dezember hat die AL zusammen mit den Grünen, der GLP, der Mitte/EVP und der SP die dringliche Motion eingereicht. Darin beauftragen wir den Stadtrat, die Grundlagen zu schaffen, dass auf dem Areal auch gemeinnützige Wohnungen realisiert werden können.

Ich wünsche mir von der Verwaltung und dem Stadtrat mehr Mut, aktuelle Begebenheiten zu hinterfragen und den vorhandenen Spielraum zu nutzen.

Ich wünsche mir von der Bevölkerung den Mut, sich einzumischen – immer wieder!

Ich wünsche mir den Mut, dranzubleiben – unbequem zu sein.

Denn: Es geht um unsere Stadt! Es geht um unsere Quartiere! Es geht um uns – um Sie und mich.



Karen Hug,  
Gemeinderätin AL

Die AL erhält von P.S. in der Rubrik «Meh Biss» jeden dritten Freitag im Monat eine Plattform für ihre Themen.

Cartoon by Roman Preljcz



## Bittere Realität für über hunderttausend Menschen

In der hektischen Vorweihnachtszeit, in der viele Menschen von einem Geschäft zum anderen hetzen, um Geschenke zu besorgen und Guetzi zu backen, wird die bittere Realität für über hunderttausend Menschen im Kanton Zürich oft übersehen. In ihren Wohnzimmern steht vermutlich kein festlich geschmückter Weihnachtsbaum, und etwa 15000 Kinder werden nicht vom Samichlaus mit Geschenken überrascht. Ihr Leben ist geprägt von Armut, doch offizielle Zahlen dazu sind rar. Das Fehlen von Zahlen und Daten zur Armut in Zürich ist ein Teil des Problems. Denn wovon wir nichts wissen, verschliessen wir unsere Augen. Dieses Verschliessen führt zum Ignorieren der Realität und zur Isolation der am meisten hilfsbedürftigen Menschen in unserer Gesellschaft.

Es ist rührend und schön, engagierte Freiwillige zu beobachten, die Weihnachtsbäume mit den Träumen bedürftiger Kinder schmücken. Ein kleiner Junge in finanzieller Not kann seinen Wunsch nach einem Spielzeugauto erfüllen. Doch es wäre noch berührender, wenn jede Familie die Möglichkeit hätte, solche Geschenke und ein würdevolles Leben unabhängig von gelegentlicher Unterstützung durch Hilfswerke und Freiwillige zu erfahren. Der Staat sollte seine eigene Verantwortung erkennen und handeln, statt diese Pflicht auf die Nächstenliebe abzuwälzen.

Obwohl Geld und Ressourcen vorhanden sind, steht im gegenwärtigen System der Profit ständig über dem würdigen Leben von Menschen. Während Konzerne und die Reichen in der Weihnachtszeit immense Gewinne einfahren und sich mit haufenweise Dividenden überschütten, reicht es auf der anderen Seite gerade einmal für eine Woche Pasta, damit am Ende noch genug für Geschenke für die Kinder übrigbleibt.

Inmitten der festlichen Atmosphäre werden 90 Menschen die Weihnachtszeit und darüber hinaus im Bunker an der Turnerstrasse in Zürich verbringen. Auf engstem Raum, ohne Privatsphäre und Tageslicht, sind sie vom Kontakt zu Nachbar:innen abgeschnitten. Auch diese Mitmenschen werden keinen Abend auf dem Weihnachtsmarkt verbringen oder Schlittschuh laufen können. Ihre Realität besteht darin, sich um ihr Asylgesuch zu kümmern, während sie Gefahr laufen, ohne jegliche Begründung und oftmals entgegen den Menschenrechten abgeschoben zu werden.

Es ist an der Zeit, das Geld dort zu holen, wo es ist – bei den Reichsten und ihren Milliardenkonzernen. Diese zahlen ihren Angestellten kaum ausreichende Löhne, während sie den Rest in ihre eigenen Taschen stecken. In dieser Weihnachtszeit, in der wir die Nächstenliebe feiern, sollten wir unsere Augen öffnen für die Realität, dass auch in unserer vermeintlich reichen Schweiz nicht alle Menschen wohlhabend sind. Diese Tatsache zu anerkennen, ist der erste Schritt, um für eine le-

### Ein Zürich, das sich jede:r leisten kann. Das ist mein einziger Wunsch in dieser Weihnachtszeit.

benswerte Zukunft zu kämpfen und ein frohes Weihnachten für alle zu ermöglichen. Gemeinsam sollten wir uns für ein Zürich einsetzen, in dem nicht jedes fünfte, sondern kein Kind in Armut lebt. Ein Zürich, das sich jede:r leisten kann. Das ist mein einziger Wunsch in dieser Weihnachtszeit.

## Biodiversität? Nebensache.

Kaum hat die Wintersession des neu gewählten nationalen Parlaments begonnen, folgten bereits die ersten Paukenschläge. So wurde flugs beschlossen, das ohnehin schon absurd hohe Armeebudget noch einmal zu erhöhen (für was konkret, weiss niemand so genau). Um unsere Lebensgrundlagen – zum Beispiel unser Ökosystem – tatsächlich zu schützen, reicht das Geld dann halt leider nicht mehr. So wurde nach langem Hin und Her nun selbst der moderate Gegenvorschlag zur Biodiversitätsinitiative vom Ständerat abgelehnt, primär aus Kostenüberlegungen.

Der Schutz der Artenvielfalt: Dieses Thema scheint in der Debatte um Klima- und Umweltschutz bisher zu kurz zu kommen. Dass der Ausstoss von Treibhausgasen reduziert werden muss, um die Klimakrise zu bremsen, haben mittlerweile die allermeisten, selbst bürgerliche Politiker:innen, anerkannt. Dass täglich unzählige Tier- und Pflanzenarten aussterben und dies eine ebenso grosse Bedrohung für unseren Planeten darstellt, wird hingegen weniger debattiert. Exemplarisch zeigte sich dies etwa, als im letzten Jahr gefordert wurde, Naturschutzbestimmungen zu lockern, um schneller neue Solarkraftwerke bauen oder Stauseen erhöhen zu können.

Doch eine Studie von Greenpeace kam zum Befund, dass in den vergangenen Jahren 35 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten in der Schweiz verschwanden oder stark dezimiert wurden. Im Modell der planetaren Grenzen, das alle Komponenten eines funktionierenden Ökosystems abbildet, wurde der Biodiversitätsverlust auf den Faktor vier beziffert. Das heisst: Es sterben momentan viermal so viele Arten aus, wie es ein intaktes Ökosystem langfristig ertragen könnte. Dabei steht sogar als Forderung in der Bundesverfassung, Tier- und Pflanzenarten

vor dem Aussterben zu bewahren. Davon sind wir also meilenweit entfernt!

Genau dies möchte die vor drei Jahren eingereichte Biodiversitäts-Initiative ändern. Da der Bundesrat diese nicht goutierte, wurde ein Gegenvorschlag erarbeitet. Dieser fordert, dass die Biodiversität verstärkt auch in Siedlungsgebieten gefördert und bestehende artenreiche Flächen aufgewertet und stärker vernetzt werden sollen, statt zusätzliche Flächen dafür zu erschliessen. Damit wurde vor allem auf Wünsche von Landwirt:innen eingegangen, deren Land natürlich stark davon betroffen ist.

Für den Schweizer Bauernverband ging jedoch selbst das zu weit, und so war die Ablehnung vor allem seinem grossen Einfluss zu verdanken. Es ist schon absurd: Diejenigen, die von Berufes wegen am meisten von einer intakten Umwelt abhängig sind, stellten sich aktiv dagegen.

Somit wird es im kommenden Herbst zu einer Volksabstimmung über die ursprüngliche Initiative kommen. Angesichts der Mobilisierungsmacht, die der Bauernverband in den letzten Jahren bereits

### Es sterben momentan viermal so viele Arten aus, wie es ein intaktes Ökosystem langfristig ertragen könnte.

bei mehreren ähnlichen Vorlagen bewiesen hat, dürfte das Anliegen einen schweren Stand haben. Umso wichtiger wird es sein, sich als Linke geeint dafür einzusetzen, um unsere Lebensgrundlage in die Zukunft zu retten.



Jascha Harke,  
Vorstandsmitglied der JUSO Stadt Zürich



Luca Sulzer, Co-Präsident und Mitglied  
der Geschäftsleitung Junge Güne Zürich

# Impact Hub kämpft um Standort im Kraftwerk Selnau

**Mithilfe der Politik will der Impact Hub im Kraftwerk Selnau bleiben und stellt so den Standort für eine zukünftige Energiezentrale infrage. Gründer Christoph Birkholz betont im Gespräch mit Lara Blatter, dass sie keinesfalls ein klimaneutrales Projekt bremsen wollen.**

Der Impact Hub als Netzwerk für Start-ups, Kulturschaffende und Kreative verfügt in Zürich aktuell über drei Standorte: am Sihlquai, im Viadukt und im Kraftwerk Selnau. Da zwei Standorte bedroht sind, soll ein neuer folgen. Der Coworking-Space hat den Zuschlag für die Pacht des Limmathauses bekommen. Eigentlich hätte der Hub im Januar einziehen sollen. Doch der Zeitpunkt des Umzugs ist ungewiss, die aktuelle Mieterin am Limmatplatz, der Club X-Tra, wehrt sich und will eine Mieterstreckung erwirken. Mühsam für den Impact Hub, denn die Zeit wird knapp. Der Kanton plant an der Sihl eine Berufsbildungsmeile und das EWZ will in den Räumen des Kraftwerks die Energiezentrale «Cool City» einrichten.

Letzteres sieht vor, grosse Teile Zürichs im Sommer mit Seewasser zu kühlen und im Winter zu heizen. «Cool City» soll einst eines der grössten thermischen Netze werden, das die Stadt plant. Ein Schritt in Richtung Netto Null 2040. Heisst, das Museum Haus Konstruktiv und der Impact Hub, die beide im Unterwerk eingemietet sind, müssen Platz für die Energiezentrale machen. Die Stadt hat die entsprechenden Verträge, die am 1. Juli 2025 auslaufen, nicht verlängert. Das Museum hat bereits einen neuen Standort gefunden. Nicht aber der Impact Hub. Mit der Interessensgemeinschaft Selnau macht sich dieser für den Erhalt des Kraftwerks als Kulturort stark. Rückendeckung erhält er vom Gemeinderat.

Denn dort gab es im November von linker Seite Gegenwind gegen die städtischen Pläne. Ein Vorstoss von SP, Grünen und GLP verlangte, ein Jahr nach der Entscheidung für das Kraftwerk noch einmal nach alternativen Standorten für die Energiezentrale zu suchen und sich dafür insbesondere auch im Untergrund umzuschauen, statt die oberirdische Liegenschaft zu nutzen.

Ganz im Sinne der IG Selnau: Diese hatte selbst eine Machbarkeitsstudie zu diesem Thema in Auftrag gegeben. Teile dieser wurden bereits vorgestellt, Anfang nächstes Jahr soll sie veröffentlicht werden. Die Expert:innen meinten in einem ersten Zwischenresultat, dass es durchaus Alternativen zum Kraftwerk gebe, etwa unterirdisch unter dem Lindenhof oder im Lettentunnel.

Mit dem Wegzug des Impact Hubs gehe ein wichtiger Kulturort in der Innenstadt verloren, beteuern die Betreiber:innen des Coworking-Spaces und das finden auch linke Politiker:innen. Auf-

fallend: Im Fall X-Tra im Limmathaus wurde dem Impact Hub vorgeworfen, Kultur zu verdrängen. Im Kraftwerk verdränge nun die Stadt einen wichtigen Kulturort, den Impact Hub. Das Narrativ rund um den Impact Hub hat sich geändert. Wie haben die Macher:innen das hingekriegt? Wir haben den Gründer Christoph Birkholz getroffen.

*Ähnlich wie Ihnen im Kraftwerk geht es dem Club X-Tra im Limmathaus. Sie kämpfen für ihr Kulturlokal. Im Diskurs ums X-Tra hiess es immer wieder, dass die Start-up-Szene Kultur verdränge. Wer macht denn jetzt Kultur, das X-Tra oder der Impact Hub?*

Christoph Birkholz: Beide. Ich habe es satt, dass wir gegeneinander ausgespielt werden. Denn schlussendlich sind der fehlende Raum für Kultur und die hohen Mieten in Zürich das Problem. Aber im Endeffekt haben wir den Zuschlag fürs Limmathaus bekommen und in unserem Konzept kann man lesen, worum es uns geht.

*Kultur?*

Ja. Wir haben das Quartier in die Planung miteinbezogen und ein breites kulturelles Programm ist geplant. Die Idee des Impact Hubs ist gesellschaftlicher Wandel, sowohl mit Social Entrepreneurship als auch mit Kultur. Aber mit der Behauptung, dass bei uns nur HSG-Student:innen ihre Karrierepläne schmieden, lässt sich eben besser gegen uns kämpfen. Ganz ehrlich: Das war eine reine Kampagne. Wir selbst haben die Kommunikation unterschätzt. Uns ist es noch nicht gut gelungen, unser Kulturprogramm zentral zu kommunizieren. Daran müssen wir arbeiten. Die Stiftung Limmathaus hat sich schon 2020 für uns als künftige Pächterin entschieden, weil wir Arbeit, Kultur und Gemeinschaft verbinden, das Limmathaus von früh bis spät beleben und soziale Verantwortung im Quartier übernehmen.

*Der Tages-Anzeiger titelte im November, als es ums Kraftwerk ging, «so soll der Arbeitsplatzvermittler gerettet werden», die NZZ sprach von «linker Kritik an einem Projekt für eine klimaneutrale Stadt». Und in der Diskussion ums X-Tra könnte man behaupten: Die kapitalistische Start-up-Schmiede verdrängt einen Club, wo viele Zürcher:innen ihren ersten Kuss erlebten. Nervt Sie diese Darstellungsformen?*

Ich will keine öffentliche Schlammschlacht. Und nochmals: Dieses Narrativ stimmt nicht. Aber klar, es funktioniert. Ich wuchs in Bochum auf, würde dort jener Club verschwinden, wo wir früher alle auf Partys waren, unseren ersten Suff und Kuss hatten, dann wäre ich auch traurig. Erst recht, wenn dieser einem Bürogebäude weichen müsste. Aber das ist im Limmathaus nicht der Fall. Wir planen vielleicht eine andere Gewichtung von Kultur. Wir sehen Kultur als Auftrag, einen Ort mit gesellschaftlichen Themen zu bespielen. Ein Beispiel: Auch an einem Rave sollen kulturelle oder politische Themen wie beispielsweise das Klima Platz bekommen.

*Wie muss man sich das vorstellen, lokales Fair-Trade-Koks aus Zürich an Ihren Partys?*

Auf illegale Äste wagen wir uns natürlich nicht raus. Das geht viel subtiler und fängt beim Booking von Acts an und hört in der Gastronomie auf, wo wir anfangen müssen, Lieferketten zu hinterfragen.

*In der Causa Kraftwerk werden Sie ja nun sehr wohl als Ort für Kultur wahrgenommen. Mit Ihrem Wegzug gehe ein wichtiger Kulturort in der Innenstadt verloren, fanden auch SP, Grüne und GLP im Gemeinderat. Wie haben Sie es geschafft, dass die Linken hinter dem Impact Hub stehen?*

**Im Kraftwerk Selnau und im Auer&Co., unserem Café am Sihlquai, finden jährlich über 100 Kulturveranstaltungen statt.**

**Christoph Birkholz**

Im Kraftwerk Selnau und im Auer&Co., unserem Café am Sihlquai, finden jährlich über 100 Kulturveranstaltungen statt. Wir haben fast jedes Wochenende Raves oder Ausstellungen hier. Zwei Drittel von unserem fast 120-köpfigen Team im Impact Hub arbeitet im Bereich Gastronomie und Veranstaltung. Das haben wir einfach mal erklärt und wir haben den Politiker:innen aufgezeigt, wer wir sind.



Mit dem Wegzug des Impact Hub gehe ein wichtiger Kulturort in der Innenstadt verloren: Gründer Christoph Birkholz im Kraftwerk Selnau. (Bild: Lara Blatter)

*Heisst, es lässt sich einfacher für einen Kulturraum kämpfen als für einen Coworking-Space?*

Ich weiss es nicht. Es lässt sich am einfachsten kämpfen, wenn man authentisch ist und zeigt, was man macht. Und das haben wir definitiv unterschätzt und in Bezug auf unsere Kulturtätigkeit in den letzten Jahren zu wenig gemacht.

*Die AL haben Sie aber nicht überzeugen können. AL-Gemeinderat Andreas Kirstein wirft Ihnen vor, dass Sie ein laufendes Projekt blockieren und Ratsmitglieder beeinflussen wollen.*

Klar, wir treten mit Politiker:innen in Kontakt. Der Gemeinderat soll sich ein Bild vom Impact Hub machen und verstehen, worum es geht. Verschwindet das Kraftwerk, dann verschwinden nicht einfach Coworking-Plätze, es geht ein Ort für Austausch und Kultur verloren. Das aufzuzeigen, finden wir wichtig.

*Kultur hin oder her. Das Netto-Null-Ziel 2040 der Stadt ist ambitioniert. Wieso stellen Sie sich mit der IG Selnau gegen das klimaneutrale Projekt «Cool City» und bremsen dieses aus?*

Das machen wir nicht. Weder der Impact Hub noch die IG Selnau stellen sich gegen ein klimaneutrales Projekt. Wir wollen unbedingt eine Netto-Null-Infrastruktur und das so schnell wie möglich.

Aber dass es für einen Standort keine Alternativen gibt, machte uns skeptisch. Es kann doch nicht sein, dass das Kraftwerk der einzige Standort für eine Energiezentrale im Kreis 1 ist.

*Das Projekt laufe bereits, einzelne Leitungen seien im Bau. Laut Stadtrat Michael Baumer habe man über 30 Alternativen geprüft.*

Das hat er in der Tat gesagt. Aber unterirdische Lösungen wurden fast ignoriert. Anfang Jahr kamen wir mit Leuten in Kontakt, die sich für unsere Nachbar:innen, das Haus Konstruktiv, stark machten. In Gesprächen meinten erfahrene Ingenieur:innen und Architekt:innen, dass aus technischer Sicht so ein Projekt nie alternativlos ist. Es gibt also immer mehrere mögliche Standorte.

**Einen derart einmaligen und zentralen Bau wie das Unterwerk nun wieder für Energieinfrastruktur statt für Menschen zu nutzen, erscheint mir weder nachhaltig noch sinnvoll für die Stadtentwicklung und den gesellschaftlichen Zusammenhalt.**

**Christoph Birkholz**

*Darum haben Sie selbst eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben?*

Ja. Mit dem Swiss Center of Applied Underground Technologies, einem Verbund von rund 50 führenden Schweizer Ingenieurbüros, Energie- und Bauunternehmen, konnten wir ein Team von Ingenieur:innen für Tiefbau und Fernwärme beauftragen, die gemeinsam mit Expert:innen der ETH Zürich eine Machbarkeitsstudie für alternative Standorte der Energiezentrale durchführen. Im Januar wird die Studie erscheinen.

*Erste Zwischenresultate haben Sie mit der IG Selnau schon im November veröffentlicht. Sie räumten ein, dass die Suche nach einem geeigneten Standort für die Energiezentrale in einer dicht besiedelten Stadt wie Zürich eine Herausforderung sei. Die einfachste Lösung scheint das Kraftwerk zu sein. Also stellen Sie sich doch gegen ein Energieprojekt?*

Nein. Wir werden weder ein Klimavorhaben stören, noch unnötig verlangsamen. Wenn herauskommt, dass das Kraftwerk wirklich der einzige Standort ist, sind wir am Tag, wenn der Vertrag ausläuft, draussen. Gar keine Diskussion. Wenn ich meinen Impact-Hub-Hut aufhabe, hoffe ich natürlich, dass wir noch möglichst lange bleiben können. Aber im Endeffekt geht es mir darum, gemeinsam Netto Null zu erreichen und lebendige Orte für Kultur und Gesellschaft zu erhalten. Das Selnau-Quartier war früher kaum attraktiv. Einen derart einmaligen und zentralen Bau wie das Unterwerk nun wieder für Energieinfrastruktur statt für Menschen zu nutzen, erscheint mir weder nachhaltig noch sinnvoll für die Stadtentwicklung und den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

# Einige Bestnoten, viel Unschönes

Die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung der Stadt Zürich liegen vor. 20 Prozent der Befragten erfuhren Diskriminierung, das Thema Wohnen macht vielen Sorgen, lebenswert ist Zürich dennoch.

Sergio Scagliola

Die städtische Bevölkerungsbefragung wurde repräsentativ durchgeführt, wobei rund 5000 Einwohner:innen befragt wurden, wie es sich in Zürich lebt. Insgesamt gab zum ersten Fokusthema jede fünfte Person an, innert eines Jahres Diskriminierung erlebt zu haben. Bei elf Prozent geschah dies mehrmals, bei neun Prozent einmal. Besonders oft aufgrund der Nationalität, etwas weniger oft aufgrund der Sprache, des Akzents oder Dialekts oder aber des Geschlechts, gefolgt von Diskriminierung aufgrund ethnischer Herkunft, Hautfarbe oder anderer körperlicher Merkmale sowie Alter, der beruflichen Position und sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität. Aufgrund des Geschlechts wurden insbesondere Frauen diskriminiert, Männer derweil öfter aufgrund ihrer ethnischen Herkunft, Hautfarbe oder sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität. Etwas mehr gleichauf in Bezug auf die Verteilung auf die Geschlechter war nationalitätsbezogene Diskriminierung. Unterschieden bezüglich Geschlechtern wurde übrigens nur binär, was damit begründet wurde, dass nur wenige die dritte Geschlechteroption «divers/non-binär» angegeben hatten.

Die Befragten gaben an, besonders im öffentlichen Raum und öV oder im beruflichen Alltag diskriminiert worden zu sein, etwas weniger oft war die gravierendste Erfahrung eine bei der Arbeitssuche, bei der Wohnungssuche, in der Familie oder mit der Polizei oder öffentlichen Verwaltung. Lediglich 20 Prozent der betroffenen Personen haben Schritte nach einer Diskriminierungserfahrung unternommen. Bei einem Viertel davon war dieser Schritt ein Gespräch mit anderen Personen mit Diskriminierungserfahrung, gefolgt von Meldungen des jeweiligen Vorfalls bei Vorgesetzten,

## Rund 40 Prozent hätten nach der Diskriminierungserfahrung nicht gewusst, wohin sie sich hätten wenden können.

wiederum gefolgt vom Meiden des Orts respektive der Situation. Noch weniger Personen haben den Vorfall bei einer offiziellen Stelle gemeldet. Rund 40 Prozent hätten nach dem Vorfall zudem nicht gewusst, wohin sie sich hätten wenden können. Besonders von Diskriminierung aufgrund Nationalität oder Sprache betroffen waren Einwohner:innen, die keine Schweizer Nationalität

besitzen, bei geschlechterbasierter Diskriminierung sind derweil eher Schweizer:innen betroffen, ebenso in Bezug auf sexuelle Orientierung und Geschlechteridentität sowie Alter und politische Einstellungen.

## Zu luxuriöse Neubauten und Renovationen

Das zweite Fokusthema in der Bevölkerungsbefragung war die Bautätigkeit. Drei Viertel der Einwohner:innen sind der Meinung, dass sich Zürich in eine gute Richtung entwickelt, dieser Wert ist aber im Vergleich mit den Erhebungen in den Jahren 2007, 2015 und 2021 rückläufig. 40 Prozent geben zwar an, die Stadt habe ihnen früher besser gefallen – was leicht höher ist als die Ergebnisse vergangener Erhebungen. 90 Prozent der Befragten begrüßen das Schaffen von mehr Wohnraum in der Stadt, ebenso viele wollen aber auch, dass kein weiterer Grünraum verloren geht. Dazu kommt, dass viele, und auch immer mehr, die Neubauten und Renovationen als zu luxuriös empfinden. Auch dem Satz, «durch die Bautätigkeit der letzten Jahre ist die Stadt schöner und lebenswerter geworden», stimmen stetig weniger Leute als in den Vorjahren vollständig zu. Konstanter ist die Wahrnehmung der baulichen Dichte in der eigenen Wohngegend im Vergleich zum übrigen Stadtgebiet: Elf Prozent empfinden das eigene Quartier als sehr dicht, 48 Prozent als eher dicht bebaut. Aus einer zusätzlichen städtischen Publikation zur Befragung mit Fokus auf den Quartieren lässt sich weiter entnehmen, dass die Bewohner:innen in den Quartieren Seebach, Mühlebach, Oberstrass und Weinegg am zufriedensten sind, die grösste Unzufriedenheit herrscht in Schwamendingen-Mitte, Langstrasse, Hard und Seebach. Gleichzeitig ist man aber in der Hard auch sehr positiv gestimmt bezüglich der Veränderung im Quartier. Die negativste Veränderung empfinden die Einwohner:innen Leimbachs.

Ebenfalls erhoben wurde die Wohnortsbefriedenheit. Ein hier interessanter Ausreisser findet sich zwischen Einkommenskategorien: Sehr gerne, und das auch sehr konstant, wohnen in Zürich 76 Prozent der Menschen mit Haushaltseinkommen über 120 000 Franken brutto pro Jahr. Bei Menschen mit Einkommen unter 60 000 sind es unter «sehr gerne» nur 66 Prozent, während es 2021 noch 73 Prozent waren. Weiter geben Ausländer:innen der hiesigen Lebensqualität eher Bestnoten als Schweizer:innen. Auf dem Podest der beliebtesten Angebote und Einrichtungen schafften es die öffentlichen Verkehrsmittel, Einkaufs-

möglichkeiten und die postalische Versorgung, die Top 3 knapp verpasst haben der Ausgang, die Kulturangebote sowie Sportanlagen und Schwimmbäder. Wenig Zufriedenheit wurde gegenüber dem Wohnungsangebot geäußert, wobei 31 Prozent die schlechteste Note erteilten – vor zwei Jahren waren das nur lediglich 18 Prozent. Die Bestnoten waren derweil stets so wenige, dass der flachgedrückte Balken in der Grafik die Zahl nur in den Jahren 1999 und 2007 knapp darstellen konnte.

Am meisten Sorgen bereiten der Stadtbevölkerung zwei Themen: Wohnraum und Verkehr, jeweils mit 50 Prozent der Nennungen, die Lebenshaltungskosten liegen abgeschlagen mit 13

## Am meisten Sorgen bereiten der Stadtbevölkerung zwei Themen: Wohnraum und Verkehr.

Prozent dahinter. Bezüglich Verkehr freut man sich im Osten am wenigsten Lärm, im Zentrum und Westen sieht es anders aus. Die tägliche öV-Nutzung bei 35 Prozent der Befragten ist sechs Prozent höher als vor zwei Jahren, auch beim Velo gibt es ein zweiprozentiges Plus auf 14 Prozent, die Autonutzung ist gleichgeblieben und seit 2015 nur um 4 Prozent auf 7 Prozent gesunken. Am wenigsten Bestnoten zur Verkehrssituation geben Velo- und Autofahrer:innen mit 7 respektive 6 Prozent, am meisten Bestnoten erhält mit Abstand der öV.

Das Sicherheitsgefühl, nachts zu Fuss im eigenen Quartier umzugehen, wurde mit 85 Prozent «eher sicher» oder «sehr sicher», fast äquivalent zu Vorjahreswerten, bestätigt und ist nach Geschlecht sowie Alterskategorie nur sehr leicht verändert. Dennoch meiden nur 47 Prozent der Personen, die nachts alleine zu Fuss unterwegs sind, keine Orte. Das sind überwiegend Männer mit 62 Prozent, bei den Frauen sind es nur 30. Am meisten gemieden wird die Langstrasse. Belästigt wurden überwiegend Frauen, besonders in Restaurants und Bars sowie im öV und an Grossveranstaltungen. Auf der Strasse gab es keine Geschlechterunterschiede, Männer wurden jedoch im Park und an der Seepromenade öfter belästigt. Hier handelte es sich insbesondere um tätliche Angriffe, denen Frauen weniger oft ausgesetzt waren, diese waren jedoch deutlich mehr von anzüglichen Blicken, Nachpfeifen, sexistischen Sprüchen, Nachlaufen, Berührungen und obszönen Gesten betroffen.

# Mit besserer Luft in die Zukunft

**Basel-Stadt sagte Ende November Nein zu den Stadtklima-Initiativen des Vereins umverkehR. Anderswo gibt es bereits Erfolge zu feiern – und was ist eigentlich der Stand der Dinge im Kanton Zürich?**

Nicole Soland

Verschiedene Städte, vergleichbare Forderungen: Der Verein umverkehR ist in zehn Städten und Gemeinden – Aarau, Basel-Stadt, Bern, Biel, Chur, Genf, Ostermundigen, St. Gallen, Winterthur und Zürich – mit seinen Stadtklima-Initiativen am Werk. Sie befinden sich in unterschiedlichen Phasen des politischen Prozesses: In Genf beispielsweise ist vorgestern Mittwoch der Gegenvorschlag in Kraft getreten, aufgrund dessen umverkehR

## In Genf ist vorgestern Mittwoch der Gegenvorschlag in Kraft getreten, aufgrund dessen umverkehR die Initiative zurückgezogen hatte.

die Initiative zurückgezogen hatte. «Dank diesem Gegenvorschlag werden 80 Prozent unserer Forderungen nach Umwandlung von Strassen in Flächen für öV, Fuss- und Veloverkehr sowie für Grünflächen mit Bäumen realisiert. Das ist mehr als bei allen anderen Gegenvorschlägen», freut sich der Geschäftsleiter von umverkehR, Silas Hobi. Auch in St. Gallen gebe es bereits einen Erfolg zu feiern: «Dank den Initiativen entstehen in den nächsten zehn Jahren 200 000 m<sup>2</sup> mehr Grünflächen mit Bäumen und Platz für den Fuss- und Veloverkehr sowie den öV». In Aarau hingegen wurde die Stadtklima-Initiative mit 769 gültigen Unterschriften erst kürzlich, am 10. November, beim Rathaus offiziell an den Stadtrat übergeben – zusammen mit einem Baum. Weniger gut ist es in Basel-Stadt gelaufen: Dort wurden die Initiativen am 26. November abgelehnt.

### «Cool bleiben»

Die eine der beiden Stadtklima-Initiativen, für die in Zürich Unterschriften gesammelt wurden, heisst «Zukunfts-Initiative», die andere «Gute-Luft-Initiative» (P.S. berichtete). Die Forderungen der Zukunfts-Initiative lauten, dass während zehn Jahren jährlich 0,5 Prozent der Strassenfläche in Fläche für öV, Fuss- oder Veloverkehr umgewandelt werden sollen. Zudem verlangen die Initiant:innen unter anderem die Umsetzung konkreter Massnahmen zum Klimaschutz, die Förderung einer «zukunftsweisenden Mobilität im dichten urbanen Raum» sowie, dass sich Kinder und Men-

schen mit eingeschränkter Mobilität in der Stadt «frei und sicher bewegen» können.

Die Gute-Luft-Initiative verlangt ebenfalls während zehn Jahren die Umwandlung von 0,5 Prozent der Strassenfläche, und zwar in Grünfläche mit Bäumen. Die Initiative soll dafür sorgen, «dass wir in unseren Städten cool bleiben». Besseres Stadtklima, bessere Luft und mehr Biodiversität lauten weitere Forderungen, «denn Klimaschutz und Biodiversitätsförderung sollten Hand in Hand gehen». Weiter fordern die Initiant:innen die Schwammstadt: «Mit der Klimaerwärmung sind stärkere Niederschläge zu erwarten. Die Entsiegelung unterstützt das Versickern des Meteorwassers in den Untergrund und schützt dadurch vor Überschwemmungen.»

### Basler Baustellen ohne Mehrwert

In Zürcher Ohren klingen Forderungen nach «zukunftsweisender Mobilität», Hitzeminderung und Schwammstadt keineswegs exotisch, und das sollten sie eigentlich in der linken Stadt Basel auch nicht: Warum also das Nein am 26. November? Ein Grund dürfte darin liegen, dass sowohl Regierung als auch Parlament die Initiativen ablehnten und es auch keinen Gegenvorschlag gab. In seiner Medienmitteilung vom 26. November verweist der Verein umverkehR aber auch auf die «finanzstarke Gegenkampagne» und die «unsachlichen Zweifel, welche durch die Medien gestreut wurden». Im Gegenkomitee waren etwa der Gewerbeverband, die Handelskammer beider Basel, der TCS und der Automobilclub Sektion Basel vereint, und von den Parteien hatten die SVP, die LDP (Liberal-Demokratische Partei) und die FDP ebenso die Nein-Parole herausgegeben wie die GLP. Dass sich Rot-Grün zusammen mit grösseren und kleineren (Umwelt-) Verbänden und Vereinen gegen geeinte Bürgerliche, Gewerbler, TCS und ACS durchsetzen kann – das ist offensichtlich nicht einmal in Basel-Stadt selbstverständlich.

Auf der Webseite des Gegenkomitees war zu lesen, die Initiativen verwandelten Basel in eine Grossbaustelle: «Noch mehr Staub und Lärm!» Es folgten Argumente wie etwa, dass die Initiativen «unrealistisch» seien und die CO<sub>2</sub>-Neutralität bis 2037 gefährdeten. Zudem versperrten sie die Zufahrt für Anwohner:innen, Blaulichtorganisationen und das Gewerbe, sie blockierten den öffentlichen Verkehr «während Jahren» und – wer hätte das gedacht... – «vernichten noch mehr Parkplätze und schaden damit dem Wirtschaftsstandort Basel». Die umverkehR-Medienmitteilung vom

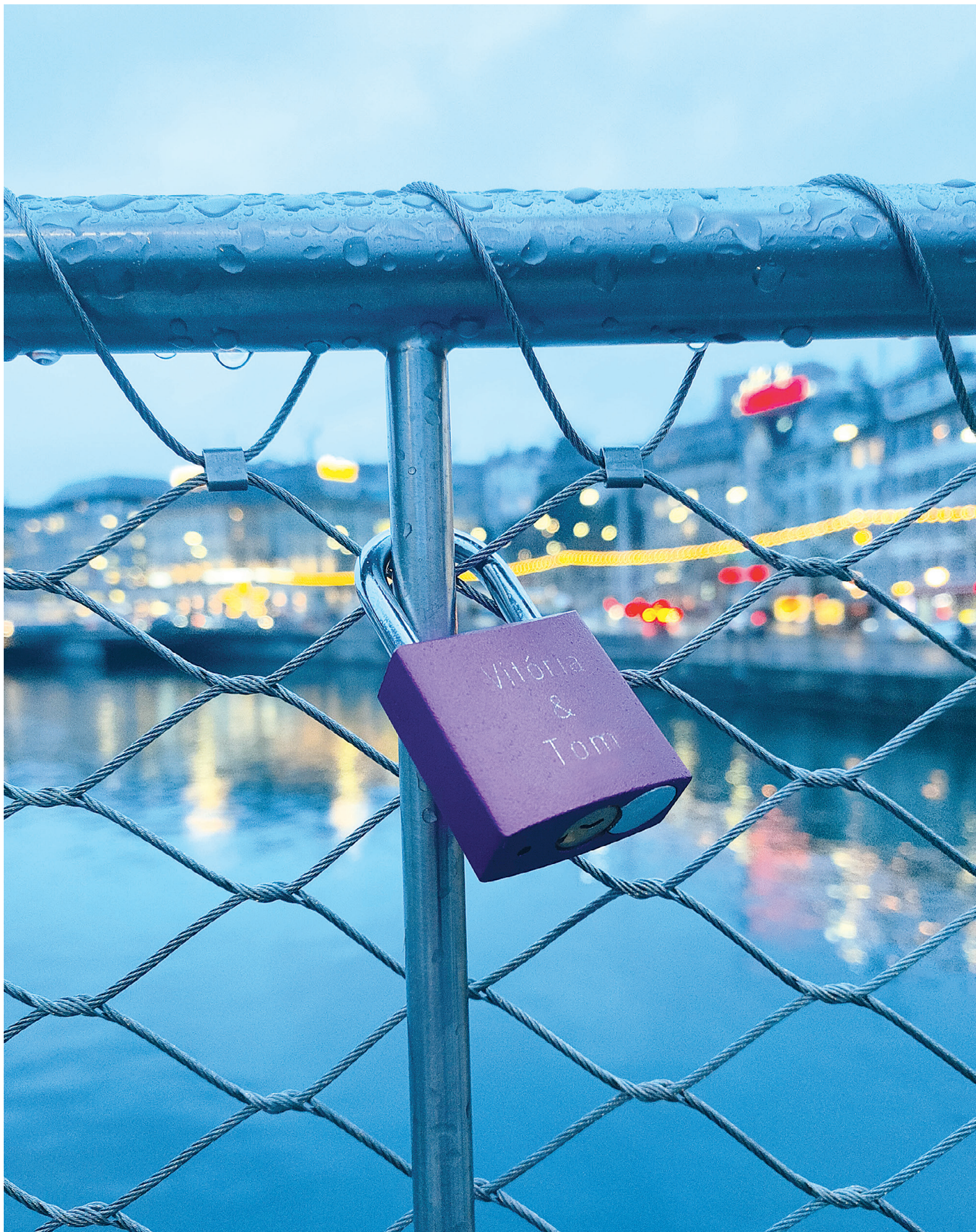
26. November hält zum Baustellen-Killerargument trocken fest: «Die Bevölkerung wird nun also viele Baustellen haben – leider ohne konkrete Verbesserungen am Strassenraum.» Und weiter: «In der Gegenkampagne wurde die Notwendigkeit von mehr Grünflächen und Bäumen regelmässig betont. Wir nehmen sie beim Wort und werden die Klimaanpassung künftig bei jedem Bauprojekt einfordern.»

### Abstimmungen wohl 2024

Und damit zurück zu den Stadtklima-Initiativen im Kanton Zürich: In Winterthur hat das Stadtparlament bereits über die Stadtklima-Initiativen und die Gegenvorschläge der Baukommission entschieden, wie der umverkehR-Medienmitteilung vom 29. August zu entnehmen ist: «Eine Mehrheit hat sich für diese Gegenvorschläge ausgesprochen und die beiden Stadtklima-Initiativen sowie die Gegenvorschläge des Stadtrats abgelehnt.» Der Gegenvorschlag der Baukommission zur Gute-Luft-Initiative fordert die Umwandlung von 40 000 m<sup>2</sup> befestigtem Strassenraum bis 2033 und von weiteren 40 000 m<sup>2</sup> in Grünfläche mit Bäumen bis 2040. Die Initiative hatte allerdings die Umwandlung von 230 000 m<sup>2</sup> verlangt.

Im Gegenvorschlag der Baukommission zur Zukunfts-Initiative wird die Umwandlung von mindestens 80 000 m<sup>2</sup> Autoverkehrsflächen bis 2033 und von weiteren 90 000 m<sup>2</sup> in Flächen für Fuss- und Veloverkehr sowie den öV bis 2040 gefordert. «Auch hier wurde der Gegenvorschlag des Stadtrats verbessert», hält Silas Hobi fest: «Die Initiative fordert jedoch die Umwandlung von 230 000 m<sup>2</sup> Strassenraum für mehr Platz für den öffentlichen Verkehr, den Fuss- und Veloverkehr.» umverkehR wolle deshalb an den beiden Initiativen festhalten. Eine mögliche Abstimmung findet voraussichtlich im Frühling 2024 statt.

In Zürich teilte der Stadtrat vor einem Jahr, am 14. Dezember 2022, mit, dass er die Initiativen ablehnt, jedoch für beide einen Gegenvorschlag unterbreitet. Über diese Gegenvorschläge beugt sich zurzeit die gemeinderätliche Verkehrskommission. Wie sie inhaltlich mit den Gegenvorschlägen zu verfahren gedenkt, ist folglich wegen des Kommissionsgeheimnisses noch nicht in Erfahrung zu bringen. In den beiden Vorlagen heisst es jedoch, dass die Schlussabstimmung im Gemeinderat innert 29 Monaten seit der Einreichung der Initiativen erfolgen muss, «also bis am 7. Februar 2024». Spätestens an jenem Datum sollten sie also im Gemeinderat besprochen werden, und eine allfällige Abstimmung dürfte somit ebenfalls 2024 stattfinden.



Die ersten «Lucchetti d'Amore» hängen wieder am Mühlesteig. (Bild: Tim Haag)





Der sanierte Mühlesteig mit neuem Geländer und Beton- statt Holzbohlen – und Stadträtin Simone Brander, die ihr Züri-Schloss montiert (Bilder: Carla Nägeli)

# Amore über der Limmat

**Nach dreimonatiger Sanierung ist der Mühlesteig wieder zurück in Zürich – und mit ihm die ersten Liebesschlösser. Woher kommt dieser Brauch eigentlich? Und wie viele Vorhängeschlösser verträgt der neue Mühlesteig?**

Tim Haag

Eine Handvoll Schlösser – von frechen Verliebten durch die Absperrung hindurch montiert – hängen schon am Mühlesteig, bevor Stadträtin und Tiefbauvorsteherin Simone Brander am Freitag das rote Band durchschneidet. Von ihnen abgesehen wirkt die Brücke am Limmatquai aber ziemlich kahl: Weg ist das farbenfrohe Durcheinander aus Messing- und Stahlschlössern, das bis im Sommer ihr Geländer geschmückt hat, der Maschendraht unbestellt wie eine löchrige Leinwand. Den ersten offiziellen Pinselstrich auf dieser Leinwand macht Brander gleich selbst: Ihr Vorhängeschloss, eine Liebeserklärung an die Stadt Zürich, trägt das blau-weiße Wappen auf dem silbernen Körper. Bald gesellen sich weitere Schlösser dazu – in Herzform und mit eingravierten Namen –, auf dem Steg herrscht reger Verkehr. Unter dem Fussvolk ist auch ein älteres Paar, das in der Mitte der Brücke ihr Liebesbekenntnis aufhängt. Der Bügel ist verrostet, die eingeritzten Initialen wegen der Verwitterung kaum noch lesbar. «Unser Schloss haben wir vor knapp zehn Jahren an der exakt selben Stelle angebracht», erzählt die Frau. Den Schlüssel habe sie glücklicherweise aufbewahrt und nicht traditionsgemäß in die Limmat geworfen. Schliesslich lande dort mit all den Velos schon genug Altmetall.

Nur wenige Schlösser haben die Sanierung des Mühlesteigs so unbeschadet überstanden. Mitte August konnten Paare ihre Schlösser noch von Tiefbauarbeiter:innen fachgerecht – also per Bolzenschneider – abmontieren lassen, dann

spernte die Stadt die Brücke. Das Angebot hätten rund 30 Personen genutzt, heisst es auf Anfrage beim Tiefbauamt, der grösste Teil der Schlösser sei unabgeholt geblieben. Wie viele von ihnen im Recyclingcenter gelandet sind, weiss das Tiefbauamt nicht genau – es dürfte sich aber um eine beachtliche Menge gehandelt haben: 2014 mussten beispielsweise in Paris über 45 Tonnen Vorhängeschlösser entsorgt werden, nachdem das Geländer dem Pont des Arts vor lauter Liebe kollabierte. Dasselbe Schicksal widerfuhr einem Laternenpfahl auf dem historischen Ponte Milvio in Rom im Jahr 2006.

## Florentinische Studententradition

In Italien wird übrigens auch der Ursprung des Brauchs vermutet, genauer bei den Absolvent:innen der Sanitätsakademie San Giorgio in Florenz, die nach dem Ende der Ausbildung die Vorhängeschlösser ihrer Umkleideschränke an einer Brückenlaterne an der Ponte Vecchio befestigten. Von den Studierenden schwappte der Brauch zu den Verliebten, die mit dem Anbringen ihrer «Lucchetti d'Amore», dem Schwurspruch «per sempre» und dem Versenken der Schlüssel im Tiber, dem Po oder dem Arno die Unzerbrechlichkeit ihrer Liebe garantieren wollten. Der Bestseller-Roman «Tre metri sopra il cielo» von Federico Moccia aus dem Jahr 1992, in dem sich die zwei Protagonist:innen auf dieselbe Art und Weise die ewige Liebe schwören, verschuf dem Brauch Popularität über die Landesgrenzen hinweg und schliesslich, 2012, bis nach

Zürich. Da er der Unterhaltsequipe des Mühlesteigs aber nicht bekannt war, entfernte sie die ersten dort angebrachten «Lucchetti» wieder. Als die Bedeutung der vermeintlich mysteriösen Schlösser geklärt war, verfügte die damalige Stadträtin Ruth Genner, man solle die Schlösser hängen lassen.

## Weniger Holz, mehr Beton

Der Grund für die Sanierung des Mühlesteigs im Sommer war allerdings ein anderer: Eine Erneuerung des Rostschutzes war fällig, ausserdem wurden neue Gitter und Handläufe eingebaut, die Beleuchtung verbessert und die in die Jahre gekommenen Holzbohlen durch robustere Betonbohlen ersetzt. Dafür wurde die Brücke Ende August dreigeteilt, per Kran aus der Limmat gehoben und ins Werk nach Emmen verfrachtet.

Drei Monate, 2,85 Millionen Franken und einen weiteren spektakulären Kran-Einsatz später ist der Mühlesteig wieder zurück am angestammten Platz. Noch sind mehr als genug Plätze zum Verewigen der Liebe frei. Wie viele Schlösser der Steg verträgt, konnte das Tiefbauamt bis Redaktionsschluss nicht beziffern. Allerdings sei die massgebende Stelle nicht die Brücke selbst, sondern die Festigkeit des Drahtgewebes, an der die Schlösser hängen – zusammenkrachen wird der Mühlesteig also nicht. Trotzdem dürften die metallenen Symbole der Liebe nicht «per sempre» an der Brücke hängen: Die Stadt behält sich vor, sie entfernen zu lassen, sollte das Geländer Schaden nehmen oder die nächste Sanierung fällig sein.

# Wildtiere erobern die Städte

**Fuchs, Dachs, Marder und Co. fühlen sich im Siedlungsgebiet immer wohler. Das freut vor allem Naturfreunde. Gelegentlich kommen sie dem Menschen allerdings sehr nah.**

Angela Bernetta

Seit einigen Jahren erobern Fuchs, Dachs, Marder und Co. zunehmend unsere Ballungsgebiete. Nach anfänglicher Freude legt sich bei vielen die Begeisterung über die wilden Nachbarn spätestens dann, wenn sich der Steinmarder im Dachstock einnistet, der Fuchs das Gemüsebeet vor dem Haus plündert oder auf den Sitzpolstern der Gartenmöbel ein Schläfchen macht. In Affoltern am Albis streifen seit geraumer Zeit vor allem Füchse durch die Wohnquartiere, bestätigt Paul Erni, Obmann der Jagdgesellschaft Affoltern am Albis, auf Anfrage. «Wir erhalten etwa zwei bis vier Wildtiermeldungen pro Monat.» Im Sommer können es durchaus mehr sein. «Fuchs, Marder, Dachs und Co. sind häufig dann unterwegs, wenn wir noch schlafen.» Daher bekomme man die scheuen und schlaun Wildtiere oft gar nicht zu Gesicht. Katja Rauchenstein von StadtWildTiere Zürich, einer Meldeplattform für Wildtiere, spricht von über 1200 Meldungen seit Anfang des Jahres. «Häufig werden Wildtiere wie Igel oder Eichhörnchen gemeldet, welche man gut beobachten kann. Auch scheue Arten wie Iltis, Biber, Fuchs oder Dachs werden regelmässig gesichtet, wie auch kleinere wie Wildbienen, Schmetterlinge oder Eidechsen.»

## «Als typische Kulturfolger finden Wildtiere in der Nähe menschlicher Siedlungen günstige Lebensbedingungen vor.»

Paul Erni

«Als typische Kulturfolger finden Wildtiere in der Nähe menschlicher Siedlungen günstige Lebensbedingungen vor», sagt Paul Erni. «Jagten Füchse früher vor allem nach Mäusen, finden sie ihr Futter heute im Siedlungsraum ohne grosse Anstrengung.» Sie plündern den Kompost, machen sich über Fallobst her und verzehren Speisereste, die achtlos weggeworfen werden. «Die Muttertiere kennen die guten Futterplätze und führen den Nachwuchs dorthin», ergänzt Erni. «Wildtiere haben in der Schweiz immer weniger Lebensraum», findet Katja Rauchenstein. «Da in ländlichen Gebieten durch die intensive Land- und Forstwirtschaft Lebensräume verschwinden, also unattraktiv werden, müssen sie Alternativen suchen. Und diese finden sie zum Teil in Siedlungen und Städten.» So seien etwa Füchse schon seit längerem in Städten



Der Dachs ist nachtaktiv und immer öfter in den Wohnquartieren unterwegs. (Bild: stadtwildtiere.ch)

heimisch und unterscheiden sich sogar genetisch von ihren Artgenossen auf dem Land. «Stadtfüchse werden in der Stadt geboren und sehen den Wald oft nie von Nahem. Igel kommen heutzutage sogar häufiger im Siedlungsraum vor als in ländlichen Gebieten, wo sie vielerorts aufgrund der intensiven Landwirtschaft verdrängt werden.» Rauchenstein findet es wichtig, dass die Stadt als Lebensraum wahrgenommen wird. «Grünflächen und Parkanlagen gehören geschützt und dürfen nicht der Verdichtung zum Opfer fallen.»

## Vorsicht im Umgang mit Wildtieren

Obwohl Begegnungen mit Wildtieren im urbanen Raum eher selten sind – die meisten sind nachtaktiv – gibt es Verhaltensregeln, die man beim Zusammentreffen mit Fuchs, Marder, Dachs und Co. beherzigen sollte. «Ruhe bewahren», rät Paul Erni. «Fuchs und Co. sind nicht gefährlich.» Rauchenstein ergänzt: «Wildtiere sollte man weder bedrängen noch anfassen, noch sollte man sie anlocken oder gar füttern.» Gleichwohl das Füttern von Wildtieren, mit Ausnahme von Singvögeln, seit dem 1. Januar 2023 verboten ist, kommt es deswegen immer wieder zu Zwischenfällen. «Zahme Füchse, die wegen Fütterung die Distanz zum Menschen nicht mehr wahren, können Probleme bereiten und müssen eliminiert werden», warnt Erni und ergänzt: «Das gilt auch für alle anderen Wildtiere, die ein problematisches Verhalten aufweisen.» Auch rät er bei Sichtung auf deren Erscheinungsbild zu achten. «Sind Fuchs, Marder oder Dachs an einer Infektionskrankheit wie der Staupe erkrankt, fallen sie durch unsicheren Gang und apathisches Verhalten auf. An Räude erkrank-

te Tiere leiden unter starkem Juckreiz und Haarverlust. Wildtiere mit diesen Symptomen müssen dem Wildhüter gemeldet werden.» Auf keinen Fall

## «Stadtfüchse werden in der Stadt geboren und sehen den Wald oft nie von Nahem.»

Katja Rauchenstein

sollte man kranke oder verletzte Wildtiere berühren oder gar füttern. «Besteht Tollwutgefahr, werden die Verantwortlichen im Bezirk umgehend vom Kanton informiert», sagt Paul Erni, der das Jagdrevier gemeinsam mit vier Kollegen betreut und regelmässig kontrolliert.

## Garten umgestalten

«Wer kein Futter achtlos herumliegen und den Kübelsack mit Essensresten nicht über Nacht am Strassenrand stehen lässt, dürfte vor gefräsigen Zeitgenossen sicher sein», sagt Erni. Katja Rauchenstein empfiehlt, den Lebensraum für Wildtiere so gut wie möglich zu gestalten. «Damit sich Igel im Garten wohlfühlen, kann man eine wilde Ecke mit einem Asthaufen und etwas Laub einrichten. Wildstauden und Wildblumen locken Schmetterlinge und Wildbienen an. Mit einem Steinhaufen an einem sonnigen Ort kann man mit etwas Glück Mauereidechsen beobachten», ergänzt sie. «Und je mehr Bäume und fruchttragende Stauden im Garten stehen, desto mehr Vögel kommen zu Besuch.»

## Obsession

**Für eine Ausnahmebegabung ist allein das komplexeste Problem eine Herausforderung.**

Als Mathegenie in Hausschuhen wird Marguerite (Ella Rumpf) auf dem Campus verlacht, während sie mit ihrem Doktorvater Werner (Jean-Pierre Darroussin) daran ist, die Goldbachsche Vermutung zu beweisen. Offenbar das komplexeste ungelöste Problem der Mathematik. Worum dabei genau geht, ist für das Verstehen des Films von Anna Novion nicht notwendig. Eines Tages stellt Professor Werner Marguerite seinen neuen Schützling Lucas (Julien Frison) vor, mit dem die sozial nicht ausgeprägt austauschtaugliche Marguerite fortan weiterforschen soll. «So arbeite ich nicht», wendet sie sich pikiert ab, um bald darauf während der Präsentation ihrer Ergebnisse von ebendiesem Lucas auf einen in sich unlösbaren Gegensatz in ihrer These hingewiesen zu werden. Der Professor zieht sie vom Forschungsgegenstand ab und versucht sie mit den Worten «Mathematik hat nichts mit Emotionen zu tun» zu besänftigen. Natürlich klappt das nicht. Marguerite ist zutiefst beleidigt und nach einem apathischen Durchhänger wild entschlossen, Professor Werner ihr Genie zu beweisen. Ergo ihn zu überflügeln. Die Zeit drängt, denn eine wichtige internationa-



le Tagung in Lausanne steht vor der Tür und bis dahin will Marguerite die Nuss geknackt haben. «Le théorème de Marguerite» funktioniert entlang einer klassischen Durchbruchdramaturgie mit grossem Finale. Via ihre eher dem Chaos zuneigende Mitbewohnerin Noa (Sonia Bonny) erfährt Marguerites eindimensionale Fokussiertheit eine Lockerung und Dank ihres Superbrains kann sie sich im illegalen Mahjong-Spiel auch finanziell locker über Wasser halten. Aber sie kommt allein nicht weiter, weshalb sie den Versuch unternimmt, Lucas für die Forschung an ihrem neuen Ansatz zu gewinnen. Unter der Bedingung, dass der Professor davon nichts erfährt. Fachlich ergänzen sie sich so lange gut, bis Lucas moniert, er wäre nicht bloss Hirn und das Leben bestehe nicht aus Arbeit allein. *froh.*

«Le théorème de Marguerite» spielt in den Kinos Alba, Uto.

## Flugangst

**Wer als intaktes Rädchen der Gesellschaft funktionieren will, muss fliegen können.**

Panikattacken oder logisch nicht nachvollziehbare Ängste benötigen keiner Erklärung. Aber Betroffenen kommt es sehr gelegen, wenn sie eine Handhabe finden, um sie zu kanalisieren, damit ihnen darüber keine Behinderung für ein Leben in der Gemeinschaft erwächst. Hafstein Gunnar Sigurdson entscheidet sich in «Fearless Flyers» für die Holzhammermethode. Eine bunte Truppe tendenziell exzentrischer Persönlichkeiten versammelt sich im Kurs zur Überwindung der eigenen Flugangst via den baldmöglichsten Tatbeweis. Dass das eskalieren wird, steht von vornherein fest. Was im Dekor einer 1950er-Jahre Idylle des Simulators beginnt, entwickelt sich zu Murphys Law während des Testfluges nach Reykjavik – mit Horrorturbulenzen in einer Maschine, deren Funktionstüchtigkeit infrage steht. Der Begleiter Charles (Simon Manyonda) hat seine Schocktherapie des Erstfluges auch eben erst hinter sich gebracht, was ihn für die Funktion als besonnenes, beruhigendes Element nur sehr bedingt auszeichnet. Edwards (Timothy Spalls) menschenfeindliches bis offen rassistisches Weltbild mit der Tendenz zur grossen Verschwörung bricht sich erst richtig an der Destination



Bahn, wo die Crew wegen Maschinenschaden länger festsitzt. Gerade diese Verspätung durchkreuzt die Pläne von Sarah (Lydia Leonard), deren privates Glück wie auch ihr berufliches Fortkommen von einer pünktlichen Rückkehr abhängen, was sie ihre britische Contenance vollends verlieren lässt. Die Influencerin Coco (Ella Rumpf) und deren davon profitierendes Anhängsel Alfons (Sverrir Páll Guðnason) sind ein derart windschiefes Paar, dass die sexuellen Ausschweifungen in der Hotelsauna nicht weiter erstaunen. Die dort Alfons plötzlich überkommene homoerotische Spielfreude spiegelt letztlich nur die ohnehin sehr schematische Aneinanderreihung von Bauklötzchen einer kontinuierlichen Steigerung bis über alles nur erdenkliche Hanebüchene hinaus. So geht Schocktherapie. *froh.*

«Fearless Flyers» spielt im Kino Frame.

## Schutzraum

**Nicolas Philibert zeigt den Alltag einer psychiatrischen Tageseinrichtung in Paris.**

Es sind Typen, denen man, Hand aufs Herz, auf dem Dorfplatz oder im öffentlichen Verkehr sehr wohl kürzer oder länger zuhören, bei Gelegenheit dann aber doch auch erleichtert den Rücken kehren würde. Der Vorteil eines Kinosaals, der keine weiteren äusseren Einflüsse zulässt, manifestiert sich während den beiden Stunden «Sur l'Adamant» wieder einmal deutlich. Denn die potenziell als Gefahr der heillosen Überforderung wahrgenommene Vereinnahmung eines realen Gesprächsgegners besteht hier nicht. Insofern ist dies ein Film über einen Schutzraum, der zugleich als Schutzraum für die zaghafte Annäherung an die darin auftretenden Persönlichkeiten dient. Denn je nach Tagesform sind Aussagen von



Protagonist:innen mal tendenziell wahnhaft, um später in eine recht treffliche poetische Umschreibung des menschlichen Daseins zu münden. Nicolas Philibert führt die Personen weder vor noch überhöht er ihre speziellen psychischen Anlagen zu etwas allein Liebenswertem. Es gibt Passagen, die bleiben intellektuell nicht fassbar. Dafür sind Fachpersonen an Bord des Hausbootes auf der Seine und das Korrektiv aller anderen Anwesenden. Denn hier wird alles im Kollektiv entschieden. Alle nach ihren Bedürfnissen befragt und alle dürfen ausreden. Es scheint, als habe hier niemand den Anspruch, alles vollumfänglich im Griff zu haben und deshalb irgend etwas besser zu wissen, also eine Art Deutungshoheit zu reklamieren. Konflikte in einem eskalierenden Sinn kommen hier keine vor, wohingegen sie sich im (Arbeits-)Alltag als durchaus vorkommend vorstellen lassen. Die Patient:innen musizieren, malen, planen die Finanzen, führen ein Café, organisieren ein Filmfestival und besorgen – gemäss Homepage – noch zahllose weitere Tätigkeiten von einer Radiostation über eine Zeitung bis hin zum therapeutischen Gesprächskreis. Es ist augenscheinlich, dass hier der Vorbildcharakter einer öffentlichen sozialen Einrichtung gefeiert wird. *froh.*

«Sur l'Adamant» spielt im Kino Houdini.

# Recyclingkomposition oder Verteidigung der Demokratie

## Samstag, 16. Dezember

8.30 SWR: «**Forschung zwischen Transparenz und Datenklau.**» Ernst-Ludwig von Aster und Anja Schrum über Open Science.

11.00 DLF: «**Zwischen Idylle und Industrie.**» Die Zukunft der Oder. Ernst-Ludwig von Aster und Anja Schrum in der Reportage-Reihe Gesichter Europas. Erst mäandert sie durch Tschechien, dann ist sie ein polnischer Fluss, auf 162 Kilometern bildet sie die Grenze zu Deutschland. Sie ist Transportweg, Anglerparadies, Wasserspender für Feuchtgebiete und Klärbecken für Abwässer, verbindet hochindustrialisierte Zentren mit unberührter Wildnis. Sie ist wenig reguliert, doch Teil einer geplanten Wasserstrasse, die Ostsee und Donau miteinander verbinden soll. Über ihre Zukunft wird gestritten... Parallel bei SRF 2 die «Musik für einen Gast» mit Samuel Herzog, Autor, Koch und Künstler.

16.00 SRF 2: «**Orchesterlandschaft Schweiz.**» Heute: St. Gallen. Denn die Schweiz hört nicht in Winterthur auf.

17.00 SWR: «**Zeitgenossen.**» Pierre Stutz, Theologe. Nach einer Lebenskrise hat er die Weichen für sich neu gestellt. Er verliess die katholische Kirche, heiratete den Lebensgefährten und wirkt nun bei der Aktion #OutInChurch mit.

19.00 SWR: «**Laim, mon amour.**» ARD-Radio-Tatort von Katja Röder. Oskar Wenger (92) wird tot aufgefunden. Schnell steht eine junge Pflegekraft in Verdacht, etwas mit seinem Tod zu tun haben, denn sie wurde von ihm zur Alleinerbin bestimmt.

20.00 SRF 2: «**Life can be fun**» von Jovana Reisinger. Angepriesen wird da im nachgerade unverkennbaren «SRF 2 Kultur-Ton» eine «furiöse Hörspiel-Groteske zwischen grausamer Heiterkeit, dahingeklapperten Alltagsfloskeln und strukturellem Sexismus». Gleichzeitig beim DLF: «Sörensen sieht Land.» Ein fast zweistündiger Schwedenkrimi von Sven Stricker. «In Katzenbüll gibt es nicht viel zu feiern. Umso schlimmer, als ausgerechnet das Jubiläumsfest des Einkaufszentrums ein jähes, gewaltsames Ende nimmt.»

21.00 SRF 2: «**Zeitgenössisch, klassisch.**» Der E-Gitarrist Yaron Deutsch.

22.00 DLF: «**Dialog und Vermittlung.**» Die Tage für Neue Musik Izmir 2023.

23.00 SWR: «**Opdoppling.**» In dieser Berlin-Brandenburgischen Recycling-Komposition von Antje Vowinckel werden musikalische Abfälle gesammelt: Bässe aus vorbeifahrenden Autos, Schlagzeugbeats, die aus Kopfhörern zischeln, Fetzen von Popmusik, abgespielt über Bluetooth-Boxen und Handys. So fliegen allen tagtäglich «globale Ambitionen um die Ohren und besiedeln den öffentlichen Raum. Einmal geschluckt, treiben sie in uns wie Plastik im Meer». Zur gleichen Zeit beginnt beim DLF eine von Hans D. Heimendahl gestaltete Lange Nacht über die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Titel: «Die wehrhafte Demokratie.» Dies war 2023 das vom Publikum mitbestimmte Thema

der «Denkfabrik», das beim Deutschlandradio jeweils zum Schwerpunkt aller drei Programme wird. Einem zweistündigen



Streifzug durch Beiträge dieses Jahres folgt eine Diskussion mit Ausblicken. Aus der Vorschau einer der Teilaspekte: «Die gemeinsame Suche nach guten Wegen und das Schliessen von Kompromissen werden von vielen nicht als Stärke, sondern als eine Schwäche der Demokratie wahrgenommen.» Wie kann die sich gegen diese Infragestellung wehren? Nachzuhören und nachzulesen bei denkfabrik.deutschlandradio.de

## Sonntag, 17. Dezember

8.30 SWR: «**Erdbeben in Deutschland.**» Science Talk mit dem Geophysiker Joachim Ritter. Und bei SRF 2 wird «Der persischsprachige Dichter Rumi im Originalton» wiederholt.

9.30 DLF: «**La Frontera.**» Bericht von der meistfrequentierten Grenze der Welt. Leslie Jamison zum Streit um die Mauer zwischen den USA und Mexiko. Auch das eine Reprise.

12.40 SRF 2: «**Musik für einen Gast.**» Ruth Margot, Sängerin.

13.30 DLF: «**Zwischentöne.**» Musik und Fragen zur Person. Caroline Link, Filmregisseurin.

14.00 SRF 2: «**Neu entdeckte Schweizer Musikgeschichte.**» Rückblick aufs Jahr 2023.

15.00 SRF 2: «**Lacht da wer?**» Passage von Florian Hauser. Kriege und Katastrophen umfluten uns. Doch diese Sendung dem Gegenteil gewidmet – dem Humor, welcher «mal leicht daherkommt, mal schwarz oder platt, fein oder brachial und in vielen verschiedenen Formen. Wir gehen auf Spurensuche: mit einem Psychologen und einer Musikerin». Parallel beim DLF im Rock et cetera: «Glanz und Grössenwahn». Fabian Elsässer erinnert an das Rockjahr 1973.

20.00 DLF: «**Que beleza.**» Der irrationale Samba-Soul des Tim Maia. Feature von Tom Noga und Steffen Irlinger.

## Montag, 18. Dezember

8.30 SWR: «**Gegen Verfall und Katastrophen.**» Birgit Bernard und Michael Kuhlmann erkunden, wie Archive und Bibliotheken ihre Bestände schützen.

14.00 SRF 1: «**Eingeschneit mit Fremden.**» Hörspiel von Fritz Eckenga. Schneechaos. In der Pension Böhring spielt das Radio im Hintergrund einen Weihnachtsklassiker nach dem andern, aber die Stimmung in

der Stube ist alles andere als besinnlich... Versprochen wird ein Happy End!

15.00 SWR: «**People are strange when you're a stranger?**» Gastfreundschaft gestern und heute. Martin Hecht fragt, was von der Willkommenskultur blieb.

19.15 DLF: «**Andruck.**» Magazin für Politische Literatur. Immer montags um diese Zeit.

## Dienstag, 19. Dezember

8.30 SWR: «**Wenn Naturschutz zum Dilemma wird.**» Vera Pache zur Rückkehr der Biber.

15.00 SWR: «**Wir mussten doch alle zu den Pionieren.**» Matthias Baxmann über Kindsein in der DDR. Mit andern erinnert er sich an vorgegebenes Leben und das Aufgehobensein in jener sozialistischen Kindergemeinschaft, das blaue Halstuch, Gemeinschaftsangebote, Fahnenappelle, Belobigungen und Strafen. «Zeile für Zeile, Lied für Lied kommen alte Geschichten hoch, werden Lügen enttarnt. Sie erinnern den Zwang zur Anpassung ans Kollektiv, den sie als Kind gar nicht als solchen wahrgenommen haben.»

19.15 DLF: «**Einsamkeit inklusiv.**» Eine Radiowerkstatt von Charly Kowalczyk auf Initiative des Martinsclubs Bremen, einer



Organisation, welche sich für Inklusion einsetzt. Beteiligt sind sechs Menschen mit unterschiedlichen Einschränkungen. Sie ziehen als Team los, um jene Themen zu beackern, die sie am meisten beschäftigen: Einsamkeit und Selbstbestimmung.

20.00 DLF: «**Manhattan Transfer.**» Hörspiel-Serie nach dem Roman von John Dos Passos. Teil drei. Und bei SRF 2 Kultur: «Shake Me» mit Isa Wiss am Fee Fi Fo Fun Festival Wädenswil.

21.00 SWR: «**Turnen am Turntable.**» Friedemann Dupelius über den Plattenspieler als Instrument. Und beim DLF: «Quirrig & tief». Duo Bureau Bureau und 4Art Quartett beim Schaffhauser Jazzfestival.

22.00 DLF: «**Wurzeln und Flügel.**» Finnougrische Kulturhauptstadt 2023. Hildburg Heider zur Musik in Kuhmo.

## Mittwoch, 20. Dezember

10.00 DLF: «**Wie wollen wir morgen leben?**» Nachdenken über die Zukunft. Live aus dem Leibniz Kolleg der Universität Tübingen.

15.00 SWR: «**Heilsame Erinnerung.**» Thomas Schrödl und das verschwundene Dorf in Tschechien. Agnes Steinbauer über Er-

zählungen einer Grossmutter und das Engagement eines Enkels.

20.00 SRF 1: «**Die Satire-Fraktion**» tagt mit Lisa Catena & Gästen. Und bei SRF 2: «Donaueschinger Kollaborationen.» Florian Hauser über die Donaueschinger Musiktage, wo Lydia Rilling als neue Intendantin für die Ausgabe 2023 ein Programm mit 70 Prozent Frauenanteil zusammengestellt hat. Danach ist hier neue Musik im Konzert angesagt: «Rolling Stone» mit dem Ensemble Graindelavoix, das für die Musik des Spätmittelalters und der Renaissance radikal neue Ansätze gefunden habe.

21.00 DLF: «**Über Pferdewurst, Kuh-schubslust und das ewige Leid.**» Anja Buchmann porträtiert den Liedermacher Falk. «Nachhaltigkeit, Selbstgerechtigkeit, Fasten, Autofahrer, Körperhygiene, Chia Samen Superfood, Eheprobleme, positives Denken oder Erbschaften – das alles kann bei Falk zum Lied werden, und zwar ohne allzu korrekte Zurückhaltung.» Gleichzeitig bei SWR 2: «Lockpfeifen & andere Stimmextensions.» Nina Polschegg über die Vokalistin Ute Wassermann.

## Donnerstag, 21. Dezember

8.30 SWR: «**Authentizität als Geschäftsmodell.**» Sofie Czilwik zum Influencer-Marketing.

15.00 SWR: «**Wenn das Geld nicht fürs Futter reicht.**» Vera Pache über Tafeln für Tiere.

## Freitag, 22. Dezember

8.30 SWR: «**Wie chronisch kranke Schüler unterrichtet werden.**» Dorothea Brummerloh zum gleichen Recht auf Pädagogik.

15.00 SWR: «**Der Mutter-Test.**» Julia Shimura über Adoption in Japan.

20.00 DLF: «**Wenn du mehr hast, als du brauchst...**» Eine Weihnachtsgeschichte aus Unna. Feature von Jörn Klare. Eigentlich hat Patty keine Lust auf so was: viele Fragen, nervige Mikrofone, ein Typ, der überall dabei sein will. Doch dann erzählt diese quasi ehrenamtliche Streetworkerin ohne Schnörkel. Und ihr Motto ist auf einem Schild in ihrem Wohnzimmer zu lesen: «Wenn Du mehr hast als Du brauchst, bau Dir längere Tische und nicht höhere Zäune.» Parallel bei SRF 1: «Gute Dinge haben viele Besitzer.» ARD-Radio-Tatort von Dirk Schmidt. Ankündigt als vorweihnächtliches Roadmovie aus der nordrhein-westfälischen Pampa. Und bei SRF 2 dreht sich die Passage um sephardischer Lieder: «Rätselhaft berührend.»

21.00 DLF: «**Songs of Wisdom.**» Das armenische Naghsh Ensemble am RudolstadtFestival.

22.00 SWR: «**Zauber der Stille.**» Florian Illies über Caspar David Friedrich.

**DLF/Deutschlandfunk – 100,6 und 105,1 MHz. SWR/Südwestrundfunk 2 – 90,4 und 97,9 MHz auf UKW sowie in digitalen Kanälen und Netzen. Die allermeisten dieser Sendungen finden sich auch im Podcast-Angebot!**

# Bücher der Woche

## Märchen

Wie bekommen blinde, seh- und lesebehinderte Menschen Zugang zu literarischen Texten oder Musiknoten? Für sie gibt es die Schweizerische Bibliothek für Blinde, Seh- und Lesebehinderte (SBS) in Zürich. Sie macht diesen Menschen Bü-



cher, Musiknoten, Filme und Spiele zugänglich. Hier können die gewünschten Medien in den Bereichen Unterhaltung und Wissen zum Hören, Lesen, Ertasten, Spielen und Musizieren ausgeliehen oder gekauft werden. 1960 startete die SBS mit dem Versand eines Büchleins. Inhalt: ein bekanntes Märchen. Dies als Dank an die Spender:innen für deren Unterstützung.

Zum 60. Jubiläum der Spenden-Sammelaktion gibt es nun ein Buch, das die 25 schönsten und beliebtesten der 60 bisherigen Märchenbücher umfasst. Das reicht vom «gestiefelten Kater» über «Hans im Glück» bis zu «Aschenputtel» usw. Jede Geschichte ist farbig bebildert. Es macht Freude, das schwergewichtige Buch zu öffnen, darin zu blättern, zu lesen. Ein tolles Geschenkbuch für Kinder – und zum Vorlesen – für Erwachsene. *hk*.  
**Gebrüder Grimm: Aschenputtel, König Drosselbart und Frau Holle.** 23 Märchen, Verlag Schweizerische Bibliothek für Blinde, Seh- und Lesebehinderte 2021, 211 Seiten, 54.50 Franken.

## Leicht lesen

Ein Buch zu lesen fällt nicht allen Menschen leicht. Sie finden Bücher mit längeren Sätzen zu schwierig. Oft ist die Schrift zu klein. Andere haben Mühe mit der deutschen Sprache. Was wäre die Lösung? In «leichter Sprache» schreiben! Geht das? Ist das möglich? Kann man sowas lesen? Das fragte sich der Herausgeber dieses Buches, Christoph Keller. Antwort: Ja, man kann. Das zeigt dieses Buch. Es ist voller Geschichten in leichter Sprache.

Es sind 14 überraschende Geschichten von Schweizer Autor:innen wie Franz Hohler, Peter Bichsel, Julia Weber, Zsuzsanne Gahse usw. Auch Texte aus der Weltliteratur (Franz Kafka, Günter Eich etc.) fehlen nicht.

Ein Buch «für Menschen, die eigentlich gern lesen. Denen lesen aber nicht leicht fällt». Das schreibt der Herausgeber. Ein lehrreiches

und unterhaltsames Buch. Dazu beschreibt der Herausgeber den Werdegang des Buches und die Anforderungen, die an eine «leichte Sprache» gestellt werden.

Ein gelungenes Experiment! Ein Buch, um Menschen zum Lesen zu verführen. *hk*.

Christoph Keller (Hrsg.): **Und dann klingelst du bei mir.** Geschichten in Leichter Sprache, Limmat Verlag 2023, 223 Seiten, 30 Franken.



## Poesie

Rumänische Gedichte sind im deutschsprachigen Raum eher Ausnahmen. Eine davon ist der vorliegende, zweisprachige Gedichtband. Sein Autor, Nichita Danilov, stammt aus einem Dorf nahe der ukrainisch/sowjetischen Grenze, wo er in den 1950er und 1960er Jahren im moldauischen Iași aufwuchs. So zeigen seine Gedichte die Welt an diesen Grenzen der Sprache und Kulturen, befas-

sen sich mit der herrschenden Gewalt, den politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen.

Sieben Kapitel umfasst der Band mit Untertiteln wie «Grosse Krähen kreisen über dem Buch der Geschichte», «Ich füttere das

Fahrrad mit einem Arm voll Heu», «Die ihr Euch im Traum eins ums andere nahe wart» oder «In der Dichterklause». Die einzelnen Gedichte sind nicht zart, sondern oft sehr hart. Kennt man sein Leben, erstaunt dies nicht, stammt er doch von altgläubigen Russen ab, die verschiedene Regime, am Schluss eine Diktatur erlebten. Mit letzterer konnte sich der Autor nicht anfreunden. Hilfestellung zu den Gedichten bietet das ausführliche Nachwort des Übersetzers Jan Koneffke. *hk*.

Nichita Danilov: **Vulturii erbi – Die blinden Adler.** Gedichte, Pudelpinscher 2023, 225 Seiten, 28 Franken.



## Krimi der Woche



«Die Bernardo» von Natasha Korsakova las ich gerne, obwohl er keineswegs ein Pageturner ist. Dazu ist die Handlung zu kompliziert, laufen die verschiedenen Geschichten lange ohne Bezug zueinander und auch der Schluss überzeugt nicht hundertprozentig; es ist eine nicht ganz aufgehende Mischung zwischen einer Mafiageschichte um wertvolles Holz für Geigenbögen, einer Geschichte um Musiker:innen in Kompositionsnöten und um ein Team von Kriminalbeamten, die sich als eine Art Familie verstehen.

Vor und in der Basilika die San Giovanni in Rom liegen zwei Leichen so, dass es sich um einen

Doppelmord handeln könnte, aber auch um zwei Morde, die unabhängig zur praktisch gleichen Zeit am gleichen Ort stattfanden. Das eine Opfer ist der Komponist Alessandro Ferro, der in der Kirche einer Probe seiner Freundin, der Geigerin Elisa Ballarin zugehört hatte. Das andere Opfer ist die junge Livia Varga, eine schwangere junge Rumänin, deren Vater, ein Bogenbauer, bei einem Autounfall ums Leben kam, von dem aber nur die Leser:innen (aber nicht die Personen des Romans) aus dem Prolog wissen, dass es ein herbeigeführter Unfall gewesen war.

Sie arbeitet nun bei einem Bogenbauer in Rom, der in den Verdacht gerät, sie als billige Arbeitskraft ausgenutzt zu haben. Einen Verdacht, den er und seine Frau durch Lügen zusätzlich anheizen. Mit der Zeit stellt sich heraus, dass der Bogenbauer hoffte, durch Livia an das von der Mafia beherrschte Edelholz heran zu kommen. Da der ermordete Komponist als Frauenheld bekannt war, liegt aber auch der Verdacht nahe, dass zwi-

schen den beiden Toten etwas gelaufen war, zumal niemand wusste, dass die Tote schwanger war, geschweige denn von wem.

Den Commissario und sein Team beschäftigt der Tod Livias deutlich mehr als derjenige des Komponisten. Ihr Vorgesetzter und die Medien zwingen sie, sich auch mit dem Komponisten intensiver zu beschäftigen. Dabei gerät seine Freundin Elisa in den Verdacht, aus Eifersucht den Doppelmord begangen zu haben. Eine These, die durch ihre Ermordung an Glaubwürdigkeit verliert. Mit der Zeit kommen die Ermittler:innen darauf, dass der Komponist beruflich nach einem grossen Erfolg ins Abseits geraten war und um fast jeden Preis Anerkennung und auch Geld suchte. Aber mindestens so viel Energie wie für die Aufklärung des Mordes wendet das Team auf, um sein Innenleben zu gestalten, was durchaus interessant ist, aber die Spannung mindert. *kl*.

Natasha Korsakova: **Di Bernardo.** Septime suspense 2023, 259 Seiten, 35.90 Franken.

## Feudalismus

### Der Club 111 um Meret Matter zerpflückt die egozentrische Lebenskälte der Bourgeoisie.

Keine Frage, mir steht alles zu und dies zurecht, drückt sich als Attitüde bei der Grossmutter Nelly (Heidi Maria Glösser) und der Adoptivmutter Gladys (Grazia Pergoletti) in Haltung, Mimik und Wortwahl aus. Und es ihnen ernst. Die Schauspielerinnen sind es, an denen man sich während der Romanadaption «Ich komme» von Emmanuelle Bayamack-Tam allein festhalten kann. Denn die gesprochenen Sätze zeugen von einer Jenseitigkeit. Das Stück beginnt mit der schaurig anmassenden Weigerung der Behörden, die Adoptivtochter Charonne (Rahel Johanna Jankowski) nicht wieder zurückzunehmen. Ein Affront, hat sich diese doch äusserlich in Hautfarbe und Postur sowie vom zu erwartenden Ehrgeiz einer endlosen Dankbarkeit



(Bild: Annette Boutellier)

als dieser Familie nicht würdig herausgestellt. Eine eigene Meinung will sie vertreten, ist ergo frech und verkennt komplett, welch fein austarierte Überanpassung vonnöten wäre, um das ohnehin längst ramponierte Ansehen wenigstens dem Schein nach noch wahren zu vermögen. Nelly war ein für Illustrierte aufлагesteigernder Schauspielstar, die sich mehrfach gewinnbringend heiraten liess. Bereits ihrerseits unterstellt sie der eigenen Tochter Gladys einen ausgeprägten Mangel an Demut gegenüber ihrem finanziell sorglosen Leben. Gladys wiederum, die offenbar aus Bequemlichkeit gleich den Stiefbruder aus Mutters zweiter Ehe gehehlicht hat, empfindet ihrerseits die emotionale Kälte ihrer Mutter und die Folgen der eigenen Denkbequemlichkeit als ihr mit Absicht in die Wiege gelegten Mühlstein um den Hals. Also tritt sie gegen alle Seiten – eine Paraderolle. Wieso sie überhaupt auf die Idee kam, ein Kind zu adoptieren – alles fertilitätstechnisch Mögliche, ein eigenes zu gebären, ging schief – bleibt bis zuletzt ziemlich rätselhaft. Ein Spielzeug, vielleicht. Dass dieses indes aufmuckt und rebelliert, passt nicht. Also, weg damit. Die Besetzung ist formidabel, der Text wiederum recht eigentümlich. *froh.*

«Ich komme», 10.12., Sogar Theater, Zürich.

## Therapie

### Spielt doch Musik, möchte man Jürg Kienberger und Vivanne Chassot zurufen.

Nichts gegen Eigetherapien von beinahe schon Münchhausenscher Dimension des sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf Ziehens. Nach drei speziellen Jahren liegt das Thematisieren fast auf der Hand. Gewöhnungsbedürftig an «AtemNoten» von Jürg Kienberger und Vivianne Chassot ist und bleibt hingegen, dass sie bei deren öffentlicher Rekapitulation ihr Publikum vergessen zu haben scheinen. Für beide Musiker:innen ausgesprochen ungewohnt, um nicht gleich von einem Novum zu sprechen. Nun denn. Vivianne Chassot ruft aus einer undefinierbaren Leere an Inspiration, Spielfreude und Lebensenergie den Musiktherapeuten Kienberger an. Vor allem leidet sie am Umstand, dass ihr dies geschieht, obschon ihre Konzertsäle ebenso gut gefüllt sind wie die Auftragsbücher. Kienberger übernimmt die Rolle einer ultrabelesenen Fachperson, die sich selbst gerne zuhört, aber die sorgfältig aufgebauten Pointen mit einem vorausseilenden Lachen höchstselbst ihrer Wirkung beraubt. Erst gibts zu Essen für die Patientin und lange Vorträge über das Wasser als Lebenselixier und dessen Fähigkeiten, in mehr als bloss drei Aggregatzuständen eine Wirkung zu entfalten. Das



(Bild: Bernhard Fuchs)

Scherzhafte der Grundannahme, dass gerade Psychiater:innen und verwandte Berufe häufig selber nicht gänzlich frei von einem Knacks sind und diese Tätigkeit nicht zuletzt deswegen erwählt haben, nutzt sich hier aber vergleichsweise rasch ab. Im Gegensatz dazu ist «AtemNoten» immer in den musikalischen Momenten regelrecht hinreissend. Wenn Kienberger an der Glasharve und Chassot am Akkordeon einander die jeweils folgenden Töne abwechselnd gegenseitig zuspielden, was eine gemeinsame Harmonie und ein Stück ergibt, geht einem das Herz auf. Aber die Gelegenheiten sind während dieses Abends einfach so rar. Viel Spiel (Text/Regie: Claudia Carigiet) und noch mehr Ernst statt dem üblichen Witz und einer zumeist freudigen Hingabe zur Musik hinterlassen ein höchstens durchzogenes Fazit. *froh.*

«AtemNoten», 7.12., Theater Ticino, Wädenswil.

## Zeigefinger

### Ob drei schon eine Tendenz darstellen, steht in der Winkelwiese als Frage im Raum.

Theaterpädagogik verpackt in Stand-Up-Comedy mit einem nicht sonderlich unaufdringlichen moralischen Appell stand in dieser Saison des Theaters Winkelwiese mit dem aktuellen Projekt des Kollektivs «Wildi Blaater» bereits zum (mindestens) dritten Mal auf dem Spielplan. Diese sichtlich neue Ausrichtung der Aufführungen, inhaltlich weg vom Fokus auf die Gegenwartsdramatik, die wiederum mit dem «Dramenprozessor» und dem Aufbau eines digitalen Kompetenzzentrums für zeitgenössische Schweizer Dramatik weiterhin hochgehalten werden will, erscheint aus der noch nicht distanzierten Perspektive des Jetzt eher als ein recht spezieller Spagat. Einen, der bereits im Jurybericht der Konzeptförderbeiträge für die kommenden sechs Jahre als potenzieller Kritikpunkt mit expliziten Fragezeichen versehen worden ist. Nun, in «Das ist die Moral der Geschichte, Liebling» arbeitet sich Linda Hügel in der Inszenierung von Johanna Benrath unter sehr grossem Publikumseinbezug durch den Text von Fiona Schreier, der sich über die skandalisierenden Tendenzen in den sogenannten Sozialen Medien annimmt, sie also primär wiedergibt. Darauf aufge-



(Bild: Sebastian Lendenmann)

setzt schmeisst Justitia, die mythologische Göttin der Gerechtigkeit, den Bettel hin. Nicht aber als Synonym für die faktische Rechtssprechung, was für Verwirrung sorgt. Der Text versucht, den Ball der Hoheit über Moral und Anstand an die hauptsächlichlichen User der digitalen Kanäle zurückzuspielen, ihnen also einen Spiegel vorzuhalten, sich tiefere Gedanken über das eigene Verhalten darin zu machen und sich zu vergegenwärtigen, dass sie im Echoraum des Klickbaitings und der Shitstorms selber Rufer:innen und nicht bloss Adressat:innen sind. Dramaturgisch und schauspielerisch ist der Abend am stärksten, obschon er in seiner belustigenden Form kaum eine der Absicht nahekommende Wirkung erzielen dürfte, womit er sich wiederum selbst infrage stellt. *froh.*

«Das ist die Moral der Geschichte, Liebling», 11.12., Theater Winkelwiese, Zürich.

## Ausgemustert

### Die Revolution frisst ihre Kinder als Verbindung zwischen Hugo Ball und Leo Jud.

Hugo Ball und Emmy Hennings hocken mit Blick aufs Meer in Süditalien und harren möglicherweise infrage kommender besserer Zeiten. Die Geschehnisse der Vergangenheit indes weisen keinerlei derartigen Signale auf. Ball erhofft sich Halt bei Friedrich Nietzsche – ausgerechnet – und Hennings schreibt ihrem finanziellen Förderer Hermann Hesse über ihre prekäre Lage. Sie frieren, sie hungern, sie darben. Im Traum erscheint Hugo Ball der Zürcher Bilderstürmer des Zürcher St. Peter, Leo Jud, der seinerseits aus dem weiter zurückliegenden Jenseits seine einstig wichtige, zusehends aber ebenso für unnütz gehaltene Rolle als indirekt eben vergleichbare Situation umschreibt. «Ball und Jud» von Ueli Greminger nimmt sich abgestürzte ehemalige Lichtgestalten vor, deren vielmehr Unverständnis und Bedauern denn Vorwerfens und Beklagens der Umstände, die sie an ihren jetzigen Punkt gebracht haben, von Stephan Roppel in der von ihm bekannten reduzierten Strenge in Szene gesetzt wird. Michael Wolf und Vivianne Mökli teilen sich einen Mantel und der ist verschlissen. Ein Abbild ihrer kreativen Schöpfungskraft. Aufgeben steht für keine der hier



(Bild: zVg)

auf tretenden Figuren als Ausweg überhaupt zur Debatte, aber der ebenfalls allen gemeine Realitätssinn, gepaart mit einer offenbar alle betreffenden tiefen Gottgläubigkeit, verlangen nach einer Verortung. Des Geschehenen, von sich selbst im Jetzt und von Gottes Willen im Angesicht der sich durchsetzenden Abkehr von der reinen Lehre, des hehren Versprechens. Kraft, wenngleich eine auch trotzig melancholische, liegt in der Erinnerung. An Lieder und Gedanken, bevor der Dadaismus sie für sich vereinnahmt und abgewandelt wieder ausgespuckt hat, bei Ball und Hennings. An die Hinführung des Menschen an eine göttlich gültige Weisheit, bevor Zwingli sie mit dem Schwert in der Hand konterkarierte, bei Jud. «Alles ist scheinbar» ermöglicht als gesungenes Gedicht eine Art Versöhnung. *froh.*

«Ball und Jud», 12.12., Theater Keller62, Zürich.

## Alles Theater?

### Das Opernhaus treibt Jean-Philippe Rameaus barocker «Platée» die mythische Ebene aus.

Aus Sumpfnymphenkönigin wird Souffleur, aus Jupiter der Ballettstar. So richtig glücklich wird man auch mit der Musik nicht – trotz grossartigem Hauptdarsteller. Fieser ist wohl keine Opernhandlung: Der hässlichen Sumpfnymphen Platée wird vorgespielt, Götterchef Jupiter habe sich in sie verliebt. Bei der Hochzeit taucht dessen eifersüchtige Gattin Juno auf – um laut lachend von ihrer Eifersucht geheilt zu sein: So hässlich, das kann ja keine Konkurrentin sein. Die Musik dazu besticht mit sprühenden Ideen und Effekten wie dem quakenden «Quoi, quoi?»-Chor. Dirigentin Emmanuelle Haim arbeitet diese plastisch heraus wie die Tanzsätze, gerade im ersten Teil wirkt einiges allerdings fast gehetzt. Rameau stellt der Geschichte einen metaphorischen Prolog voran, in dem die Musen übers Theater sinnieren – und da setzt Regisseurin Jetske Mijnsen an. Bei ihr spielt nun gleich alles im Theater. Die Titelpartie ist ein schüchterner Souffleur, der von Grösserem träumt. Das gibt Mijnsen Möglichkeiten zum Spiel mit Theaterclichés (in Ben Baur's Bühne auch mit sichtbarer Maschinerie). Diesen schaut man gerne zu – bis immer weniger klar ist, ob wir



(Bild: Toni Suter)

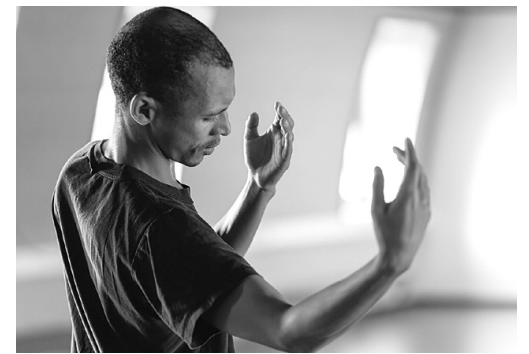
jetzt noch den Blick hinter den Vorhang werfen oder doch schon in eine Aufführung (in der Aufführung). Dass Platée Teil der Ballettkompanie wird und sich dort natürlich total blamiert, passt. Aber wie kommt er in die Vorstellung? Seltsam auch, dass der Sänger des Jupiter (Evan Hughes: optisch bezwingend) einen Tänzer spielen muss, obwohl er das offenbar nicht ist. Die zahlreichen Tänze sind in Kinsun Chans Choreographie ausgesprochen gut ins Spiel eingebunden, im Verlauf des Abends rückt die Handlung jedoch zu sehr in den Hintergrund und die Nebenfiguren können wenig Prägnanz entwickeln. Zentrale Ausnahme ist Mathias Vidal in der langen und auch darstellerisch anspruchsvollen Titelpartie, die er mit wunderbar hellem, direktem Tenor meistert: Mit ihm leidet man gerne mit. *(tg.)*

«Platée», bis 16.1.24, Opernhaus, Zürich.

## Hartes Brot

### Auf Perfektion und Drill folgt der Drang nach Befreiung und eigenem Ausdruck.

Noch bevor irgendetwas – Musik, Licht, Tanz – auf der Bühne der Gessnerallee überhaupt vonstatten geht, rennt eine Person aus der ersten Reihe in Klamotten, die den mühselig aufgewärmten Körper bis zum grossen Ernst warm behalten sollen, quer über die Bühne durchs grosse Tor in den Hinterhof hinaus ins Freie. Nach Tiran Willemse's «Untitled (Nostalgia, Act 4)» erschliesst sich der Hintergrund als psychische Überanstrengung, regelrecht körperliche Reaktionen auf den immensen Erwartungsdruck. Fünf Bahnen zieht Tiran Willemse von rechts nach links und wieder zurück in stets exakt gleichbleibend ausgeführten Figuren. Dann zieht er exakt gleich viele Kreise und wiederholt die Perfektion mit geänderten



(Bild: zVg)

Bewegungsabläufen. Das Licht signalisiert eine Probensituation. Bühnenbild gibts keins. Die Atmosphäre verströmt in ihrer Hochkonzentriertheit auch eine bissige (emotionale) Kälte, symbolhaft klatscht der Tänzerkörper gegen eine Wand und bleibt einen langen Moment reglos so fixiert. Minimale Andeutungen einer durchlittenen Essstörung, um dem Erwartungsdruck optisch zu genügen und zugleich dem damit einhergehenden psychologischen Schraubstock eine vermeintliche Erleichterung alias Ausweg offerieren zu wollen folgen, noch bevor erste Anzeichen einer Gegenwehr, eines Ausbrechens, eines Freiheitsdranges überhaupt ersichtlich werden. So ist die Struktur und wer es darin ganz nach oben schaffen will, hat sich zu arrangieren, unterzuordnen, um nicht gar den Begriff des sich Opfern bemühen zu wollen. Es beginnt ein sichtlicher Kampf zwischen innerem Antrieb, die eingebläuten also auch körperlich verinnerlichten Abläufe variieren zu wollen, wogegen sich die Gewöhnung stemmt. Im Kopf wie in den Gliedmassen. Nach und nach lässt sich das Repertoire erweitern, eine regelrechte Tanzlust blitzt auf und nährt die Freude bis nahe zu Jux und Tollerei. Formal hoch stilisiert, inhaltlich auf den Punkt. *froh.*

«Untitled (Nostalgia, Act 3)», 8.12., Gessnerallee, Zürich.

# So ein Kind

Ich habe so ein Kind. Jedenfalls denke ich das manchmal. So ein Kind, das vielleicht einmal angegeben wird, sich stark belastet zu fühlen. Eines der Kinder, das seine Gefühlslage als mittelmässig bis schlecht beschreiben wird, Anzeichen einer Angststörung oder Depression aufweist und also zu der «ängstlichen Generation» gehört, die gemäss der jüngsten Ergebnisse der Stadtzürcher Schülerinnen- und Schülerbefragung heranwächst. Ich denke manchmal, dass ich so ein Kind habe.

So ist es ihm oft zu laut, dem Kind. In der Klasse kann es sich deshalb schlecht konzentrieren und flüchtet sich dann ins sogenannte U-Boot, einen Raum im Schulhaus, in dem man in Ruhe arbeiten kann – was natürlich nicht immer geht, und so muss es doch im Schulzimmer bleiben, während vieler Lektionen, inmitten von Kindern, die es durch das ständige Reden, Dreinschwatzen, Aufstehen und Rumlaufen in die Verzweiflung treiben. Das Kind will auch unter keinen Umständen mehr in den Hort. Die Horden Kinder, die sich dort auf den Zmittag stürzen, wieder der Lärm, und die anzahlmässig begrenzten Tickets für den Chillraum – der ruhig ist, aber eben nur einer bestimmten Menge Kindern zur Verfügung steht, die sich Tag für Tag immer aufs Neue ein Ticket ergattern müssen – bringen es schon lange vor der Mittagspause in eine Anspannung, die es überfordert. Das Kind hat gerne Bezugspersonen, die konstant da sind.

Das hat es aber nicht, eher gibt es Stellvertretungen von Stellvertretungen.

Mein Kind ist ein Kind wie viel zu viele andere aus dieser Umfrage, denen es schlicht zu viel ist.

Die Umfrage sagt: Die Schüler:innen sind in der Gesellschaft einfach nicht wohl, jedes zwanzigste Mädchen und jeder fünfzigste Knabe hat schon einmal versucht, sich das Leben zu nehmen. Das Vertrauen in die Lehrpersonen ist markant gesunken. Das Gefühl von Sicherheit in der Schule nimmt ab. Die Schulschwänzerquote steigt. Die Belastung durch Prüfungen und Noten ist zu stark. Bereits eine Pro Juventute-Studie von vor zwei Jahren zeigte auch schweizweit ein ähnliches Bild: Ein Drittel der Kinder und Jugendlichen in der Schweiz stehen unter viel zu hohem Stress. Hauptstressfaktor ist die Schule. Was sind die Lösungsansätze und Forderungen?

Sensibilisierung wird in Aussicht gestellt. Die schulpsychologischen Sprechstunden sollen ausgebaut werden. Das Programm zur Früherkennung von Depressionen angepasst, Stressbewältigungsstrategien in den Schulen gelernt werden. Und es brauche mehr Psycholog:innen in Behandlungszentren und an Schulen. Und sogar der Kantonsrat hat einstimmig beschlossen, dass der Regierungsrat die Initiative «Gesunde Jugend jetzt!» umsetzen muss, will heissen, psychische Erkrankungen sollen

besser behandelt und früher erkannt werden. Ich habe so ein Kind. Jedenfalls denke ich das manchmal. Und das Letzte, was es braucht, sind mehr Psycholog:innen, ausgeklügelte Stressbewältigungsstrategien, niederschwellige Sprechstunden oder einen garantierten Platz in der Jugendpsychiatrie. Und ich meine das wörtlich: diese Dinge sind das Letzte, was mein und andere Kinder brauchen. Ich will, dass es gar nicht so weit kommt. Die wirklich wichtigen Massnahmen und Forderungen müssten viel früher und anderswo ansetzen.

Wenn mein Kind in eine Klasse gehen könnte, in der es nicht 25 Schüler:innen hat, sondern viel weniger, in der Lehrpersonen unterrichten, die bleiben, weil es kein Burnout-Job mehr ist, wenn es in einen Hort gehen kann, in dem die räumlichen Verhältnisse auf die Anzahl Kinder ausgerichtet sind und wenn der Schulstoff und die Präsenzzeit auf ein vernünftiges Mass reduziert werden, dass das alles auch ohne psychologische Unterstützung, Stressbewältigungsstrategien, Chillräume und U-Booten geht, wäre es meinem Kind und vielen anderen Kindern vielleicht gar nicht mehr zu viel. Jedenfalls denke ich das manchmal.



Andrea Sprecher

Reklame



Bitte ausfüllen und  
einsenden an:  
P.S. Verlag, Hohlstrasse 216,  
8004 Zürich oder  
aboservice@pszeitung.ch

## Ich bestelle

- Probeabo 5 Wochen kostenlos
- Jahresabo für 230 Franken
- Gönner:innenabo ab 300 Franken
- Abo für Menschen mit wenig Geld, 100 Franken

Name / Vorname

---

Strasse / Postfach

---

PLZ / Ort

---